

RUNDBRIEF 47 / DEZEMBER 2003

BIOGRAPHIEFORSCHUNG

SEKTION DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Inhalt

1. Veranstaltungen - Tagungen – Call for Papers
2. Tagungsberichte
3. Forschungsprojekte stellen sich vor
4. News/Sonstiges
5. Buchbesprechungen
6. Hinweise auf Neuerscheinungen

**Nicht vergessen:
Redaktionsschluß für den nächsten Rundbrief
ist der 30. Juni 2004!!!**

<p>Sprecherin:</p> <p>Prof. Dr. Gabriele Rosenthal</p> <p>Georg-August-Universität Methodenzentrum Sozialwissenschaften Platz der Göttinger Sieben 3 37073 Göttingen</p> <p>Telefon(d): 0551/39-12413 Sekretariat: 0551/39-12282 Telefon (p): 030/6234483</p> <p>E-Mail: G.Rosenthal@gmx.de</p>	<p>Vertreterin:</p> <p>PD Dr. Bettina Dausien</p> <p>Fakultät für Pädagogik AG: Sozialisation Universität Bielefeld Postfach: 100131 D- 33501 Bielefeld</p> <p>Telefon: 0521/106-3149 Sekretariat: 0521/106-3151 Fax: 0521/106-6028</p> <p>E-Mail: bettina.dausien@uni-bielefeld.de</p>	<p>Vertreterin:</p> <p>PD Dr. Helma Lutz</p> <p>Westfälische Wilhelmsuniversität Münster FB Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften Georgskommende 33 D - 48143 Münster</p> <p>Telefon: 0251/832-1200</p> <p>E-Mail: hlutz@uni-muenster.de</p>
---	---	---

Erweiterter Vorstand:

Prof. Dr. Ursula Apitzsch (Frankfurt/M.), Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow (Köln), PD Dr. Lena Inowlocki (Frankfurt/M.), Prof. Dr. Gerhard Riemann (Bamberg) und Prof. Dr. Fritz Schütze (Magdeburg)

Die E-Mail-Adresse der Sektion lautet: Biographieforschung@gmx.de

Sektionskonto: Postbank NL Berlin, BLZ: 10010010
Konto-Nr.: (Inh.: Lutz, Dr. Helma) 476098109

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Dies ist nun der letzte Rundbrief vom gegenwärtigen SprecherInnenkreis. Sie werden nach Abschluss der im Moment stattfindenden Wahl und der Auszählung der Stimmzettel über den Ausgang umgehend von uns informiert werden.

Wir freuen uns, dass wir dank der zahlreichen Eingänge an Infos Ihnen zum Abschluss unserer Amtszeit noch einen recht ansehnlichen und hoffentlich für Sie informativen Newsletter zusammenstellen konnten. Mittlerweile hat sich ganz im Unterschied zum Beginn unserer Rundbriefaktivitäten die Situation sehr verändert. Mussten wir vor vier Jahren noch recht aktiv Informationen immer wieder einwerben, sind wir heute eher in der Situation, dass wir leicht mehrere Rundbriefe pro Jahr versenden könnten. Viele Infos haben wir Ihnen ja auch jeweils vor dem "Verfallsdatum" zukommen lassen. Ganz herzlichen Dank an alle, die uns hierbei unterstützt haben.

Die Vorbereitungen für den nächsten **Soziologiekongress "Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede"** (32. Kongress der DGS 2004 in München) sind hinsichtlich der Beantragung und Bewilligung von Plenarveranstaltungen erfolgreich abgeschlossen. Unsere Sektion ist an zwei Veranstaltungen beteiligt; zum einen in Kooperation mit der Sektion Soziologie Ost- und Ostmitteleuropas und zum anderen der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie (siehe die Ausschreibung S. 17/18). Der Call for Papers wird in der nächsten „Soziologie“ erscheinen; wir werden ihn - sobald auch die JurorInnen bestimmt sind - Ihnen nochmals per E-Mail zusenden. Ich denke, wir können uns auf eine spannende Tagung mit guten Beiträgen unsererseits freuen.

Die Call for papers für die beiden Sektionsveranstaltungen (siehe S. 19/20) werden nun hier veröffentlicht und die beiden OrganisatorInnen (Bettina Dausien & Andreas Hanses) freuen sich auf Ihre Abstracts.

Des Weiteren möchte wir Sie auf unsere mittlerweile eingerichtete **Homepage** nochmals hinweisen. Sie finden sie unter: <http://www.soziologie.de/sektionen/b02/index.htm>

Erlauben Sie uns auch noch die leidige Bitte betreffend dem **Jahresbeitrag 2004**: Bitte überweisen Sie, falls Sie die noch nicht getan haben, Ihren Jahresbeitrag 2004 von 15.-- Euro auf unser Sektionskonto: Postbank NL Berlin, BLZ 10010010, Konto-Nr. 476098109 (Kontoinhaberin: Lutz, Dr. Helma)

Dank

Als Sprecherin möchte ich mich an dieser Stelle für die Zusammenarbeit mit Bettina Dausien und Helma Lutz herzlich bedanken. Ich hoffe, wir konnten gemeinsam positiv zur Entwicklung unserer Sektionsarbeit beitragen.

Ganz besonders möchte ich mich bei Michaela Köttig bedanken, ohne deren Unterstützung in den letzten vier Jahren ich die ständig zunehmende Arbeit – sei es die Beantwortung der immer häufiger eintreffenden Anfragen oder die nicht gerade anregende Tätigkeit der Adressverwaltung – kaum hätte bewältigen können.

Ich wünsche Ihnen/Euch noch einen guten Jahresabschluss und natürlich schöne freie oder feierliche Tage.

Freundliche Grüße

Gabriele Rosenthal

1. VERANSTALTUNGEN – TAGUNGEN - VORTRÄGE – CALL FOR PAPERS

Interdisziplinärer Workshop: Genderforschung: methodische Fragen und empirische Befunde im Forschungsbereich Gender, Queer, Neue Medien

9./10. Januar 2004, Hochschulartenübergreifendes Kompetenzzentrum „Genderforschung und Bildungsfragen in der Informationsgesellschaft“, Pädagogischen Hochschule Freiburg

Die Abwendung von einer Essenzialisierung der Geschlechterkategorien gehört zum üblichen Ausgangspunkt von Genderforschung. Beim Versuch, im Handeln und in die gesellschaftlichen Ordnungsstrukturen eingelassene Naturalisierungen empirisch zu re- und zu dekonstruieren, zeigt sich, dass methodologische Fragen hier weitgehend ungelöst sind: Wie kann in der Genderforschung die Reifizierung der binären Struktur der Geschlechterordnung vermieden werden? Wie kommen wir der Bedeutung von Geschlecht (und Sexualität) auf die Spur, ohne theoretische Vorannahmen in die empirische Untersuchung hineinzutragen? Wie rekonstruieren wir heteronormative biases, ohne diese schon a priori unterstellt zu haben?

Der Workshop soll verschiedene methodische Annäherungen an Genderforschung, Queerforschung, Genderforschung und Neue Medien miteinander ins Gespräch bringen und das daran geknüpfte Problem der Reifikation von Geschlecht (und Sexualität) ins Zentrum der Bearbeitung stellen. Geplant ist eine Kombination aus Vorträgen und Arbeitsgruppen mit Werkstattcharakter. Drei Vorträge sollen den Forschungsbereich des Workshops „Gender, Queer und Neue Medien“ aus je unterschiedlichen Perspektiven fokussieren.

Regine Gildemeister (Professorin der „Soziologie der Geschlechterverhältnisse“; Uni Tübingen) wird in ihrem Vortrag die Frage ins Zentrum stellen, wie die Reifizierung der binären Struktur der Geschlechterordnung in der Genderforschung vermieden werden könnte.

Burkhard Schäffer (PD der Erziehungswissenschaft; Uni Magdeburg) wird aus der Perspektive qualitativer Medienforschung zu „Medien und Generation. Rekonstruktiv-empirische Analyse des Handelns mit neuen Medien im Kontext generationsspezifischer Medienpraxiskulturen“ unter Berücksichtigung der Dimension Gender sprechen.

Gabriele Winker (Professorin im Arbeitsbereich Arbeit-Gender-Technik; TU Hamburg-Harburg) wird in ihrem Vortrag „Internetforschung aus Genderperspektiven“ der Frage nachgehen, wie Erkenntnisse der Genderforschung in Forschungsprojekten zur Informationstechnik nutzbar gemacht werden können.

In vier – thematisch untergliederten – Arbeitsgruppen sollen daran anknüpfend die methodologischen Fragen anhand von konkretem empirischem Material (Transkriptionen, Beobachtungsprotokolle, Videoaufzeichnungen) gemeinsam beleuchtet werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind dazu eingeladen, ihr Forschungsvorhaben auf der Grundlage ihres empirischen Materials in einer der Arbeitsgruppen zu präsentieren und zu diskutieren.

Als Arbeitsgruppen sind vorgesehen:

1. Methodisch-methodologische Fragen: Qualitative Forschung im Themenfeld „Gender und Neue Medien“ (Einzelinterviews, Gruppendiskussionen)

Die Verunsicherung, die mit dem Aufbrechen von binären Geschlechtergewissheiten im Untersuchungsfeld „Gender und Neue Medien“ verbunden ist, muss in angemessener Weise auch in den empirischen Untersuchungsmethoden als Ausgangspunkt genommen werden. Qualitative Verfahren eignen sich für die Umsetzung dieser Forderung, denn Grundprinzip dieser Verfahren ist gerade die Offenheit im Sinne einer Suspendierung von Vorannahmen und einer ethnografisch begründeten „Fremdheitsannahme“.

In der Arbeitsgruppe sollen in einem Werkstattgespräch Beispiele vorgestellt werden, wie mit qualitativen Einzelinterviews und Gruppendiskussionen das Geschlechterthema im Zusammenhang mit Neuen Medien empirisch erforscht werden kann und wie neue Sichtweisen jenseits der Reproduktion der Geschlechterdifferenz fruchtbar gemacht werden können.

Eingeladen zur Präsentation sind alle, die zum Thema „Geschlecht und Neue Medien“ mit den Verfahren der qualitativen Einzelinterviews oder Gruppendiskussionen arbeiten und ihr methodisches Vorgehen und ihre Ergebnisse zur Diskussion stellen und an der methodologischen Diskussion teilhaben möchten.

Leitung: **Cornelia Helfferich** (Professorin am Fachbereich Sozialpädagogik; evang. FH Freiburg); **Annette Treibel** (Professorin für Soziologie; PH Karlsruhe)

2. Queering Gender

In den Queer Studies findet zunehmend eine lebhafte Auseinandersetzung mit heteronormativen Strukturen und Zusammenhängen statt - nicht nur hinsichtlich der Erforschung nicht-heterosexueller Lebensformen, sondern vielmehr im Sinne einer „Normalitäts- oder Mehrheitsforschung“ in kritischer Absicht. Zentrale Fragen methodischer und methodologischer Art sind dabei: Auf welchem methodologischen Hintergrund basiert die empirische Untersuchung, welche Methoden finden Anwendung? Wie kann Heteronormativität rekonstruiert werden? Inwieweit ist Heteronormativität mit anderen Faktoren (z.B. Alter, soziale Schicht/Herkunft, Ethnizität) verknüpft?

Leitung: **Sylvia Buchen** (Professorin für Schulpädagogik/Gender Studies; PH Freiburg) in Kooperation mit **Nina Degele** (Professorin für Soziologie; Zentrum für Anthropologie und Gender Studies; Uni Freiburg)

3. Videoanalyse, Gender und Unterrichtsforschung

Nachdem die „alte“ Unterrichtsmitschau aus der Mode gekommen ist, etablieren sich zunehmend neue, videogestützte Beobachtungsverfahren für Lehr- und Lernsituationen. Bereits durchgeführte Projekte sowie verschiedene Analysemethoden sollen vorgestellt und diskutiert werden. Schwerpunkt ist dabei die Frage, wie Dimensionen von Gender in die Analyse eingebracht werden können.

Leitung: **Manuela Welzel** (Professorin für Physikdidaktik; PH Heidelberg); **Sven Kommer** (HD für Medienpädagogik; PH Freiburg) in Kooperation mit **Helga Stadler** (Wiss. Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Physikdidaktik; Uni Wien).

4. Gender und Internetforschung

Die Genderforschung steht wie so oft bei technikbezogenen Fragen vor einem Dilemma: Die Differenzen der Internetnutzung zwischen Frauen und Männern zu analysieren, heißt, die Ungleichheiten der Geschlechter zu reproduzieren und zu ihrem Fortbestand beizutragen. Die Differenzen hingegen zu ignorieren und sich auf den Standpunkt zu

stellen, angesichts der Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Strukturen spiele Geschlecht als soziologische Analyse-Kategorie nur noch eine geringe Rolle, bedeutet, die empirischen Gegebenheiten im informationstechnischen Feld zu verkennen. In der Arbeitsgruppe sollen Wege aus diesem Dilemma und Potenziale neuer Online-Forschungsmethoden für die Genderforschung diskutiert werden.

Leitung: **Gabriele Winker** (Professorin im Arbeitsbereich Arbeit-Gender-Technik an der TUHH)

Wir freuen uns auf TeilnehmerInnen aus allen Disziplinen.

Weitere Informationen: KGBI@ph-freiburg.de oder: Pädagogische Hochschule Freiburg, Hochschulartenübergreifendes Kompetenzzentrum „Genderforschung und Bildungsfragen in der Informationsgesellschaft“ (KGBI), z.Hd. Maja S. Maier, Kunzenweg 21, 79117 Freiburg, sowie <http://www.ph-freiburg.de/KGBI/>

Seminar: Oral History als Erfahrungswissenschaft

Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen

16. bis 18. März 2004

Leitung: Almut Leh M.A. und Dr. Alexander v. Plato

Anmeldungen bitte bis zum **1.3. 2004** per E-Mail an: igb@fernuni-hagen.de
oder per Post an: Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität, Hagen, Liebigstr. 11, 58511 Lüdenscheid, Tel. 02351-24580; Homepage:
http://www.fernuni-hagen.de/INST_GESCHUBIOG>www.fernuni-hagen.de/INST_GESCHUBIOG

Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Biographische Prozesse und kollektive Identitäten

23./24. April 2004, , Fachbereich Gesellschaftswissenschaften,
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt

Veranstalter/innen: Ursula Apitzsch, Lena Inowlocki, Gerhard Riemann

Call for paper

Die Jahrestagung in Frankfurt/Main bietet Raum für die Präsentation und Diskussion von Arbeiten, in denen es um die Beziehung zwischen individuellen Biographien und kollektiven – regionalen, ethnischen, religiösen, nationalen und transnationalen – Identitäten und um die lebensgeschichtliche Relevanz der Orientierung an traditionellen und neuartigen „imagined communities“ (Anderson) in Europa geht. Das Thema ist bewusst breit angelegt, um auszuloten, welchen Beitrag die sozialwissenschaftliche

Biographieforschung zur Analyse komplexer und widersprüchlicher biographischer und sozialer Prozesse im Zuge des europäischen Einigungsprozesses, des Systemwechsels in Mittel- und Osteuropa, der Veränderungen im Verhältnis von Zentren und Peripherien und der globalen Migration leisten kann. Was sind die biographischen Konsequenzen des Verlusts kollektiver Identitäten? Und was bedeuten die Emergenz neuartiger und die Wiederentdeckung und Bekräftigung vormals oder aktuell abgewerteter kollektiver Identitäten für die Lebensgeschichte und Lebensführung von Gesellschaftsmitgliedern und die Grenzziehungen zwischen „uns“ und „den anderen“? Verlaufskurven der Entwurzelung und Marginalisierung stehen Prozesse des Lernens und der Kreativitätsentfaltung in „hybriden“, bi- und multikulturellen Lebenssituationen gegenüber.

Angesichts des umfassenden Themas sind Beiträge erwünscht, die sich auf Entwicklungen sowohl in der deutschen als auch in anderen Gesellschaften beziehen. Vertreter anderer Disziplinen als der Soziologie – z. B. Soziolinguisten, die sich mit neuen sprachlichen Phänomenen und kommunikativen Problemlösungen in Migrationsgesellschaften beschäftigen, Ethnologen und Kulturanthropologen – sind ausdrücklich zur Teilnahme eingeladen. Auf der Tagung soll es auch die Möglichkeit geben, gemeinsam im Rahmen einer Forschungswerkstatt an Datenmaterialien zu arbeiten, die für das Tagungsthema einschlägig sind.

Kolleginnen und Kollegen, die einen Vortrag halten möchten, werden gebeten, den Titel ihres vorgesehenen Referats und ein Exposé bis zum **31. Dezember 2003** an Lena Inowlocki (inowlocki@soz.uni-frankfurt.de) und Gerhard Riemann (gerhard.riemann@sowes.uni-bamberg.de) zu schicken.

1. Jahrestagung der Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Qualitative Methoden in der angewandten Forschung

**7./8. Mai 2004, Tübingen, Institut für Soziologie,
Eberhard-Karls-Universität**

Call for Papers

Das methodische Instrumentarium der qualitativen Sozialforschung wird bekanntlich nicht allein im universitären Feld für empirische Forschungen verwendet, sondern ebenso in vielen außeruniversitären Bereichen (etwa der Markt-, Auftrags- und Meinungsforschung). In diesen Kontexten spielen ganz andere Erwartungen und Rahmenbedingungen eine Rolle als in der universitären Forschung; diese Erwartungen sind häufig geprägt von dem Bild standardisierter Empirie – mit großen Fallzahlen gut komprimierbare Ergebnisse in kurzer Zeit zu liefern. Die methodische Diskussion in der qualitativen Forschung bezieht sich bislang zu wenig auf die konkreten Bedingungen in der angewandten Forschung (wie etwa enges Zeitbudget bei zeitaufwändigen Methoden, Fragen der Vermittlung komplexer Ergebnisse an die ‚Abnehmer‘). Im Zentrum der Tagung stehen die Chancen und Probleme der Verwendung qualitativer Methoden in der Markt-, Meinungs- und Auftragsforschung. Am Beispiel dieser Anwendungsfelder sollen konkrete Potentiale und

methodische Probleme bei der Verwendung qualitativer Methoden dargestellt und diskutiert werden.

Themenvorschläge mit einem **Abstract** (ca. eine Seite) bis zum **15. 2. 2004** an: Prof. Dr. Uwe Flick, Alice-Salomon-Hochschule, University of Applied Sciences, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: Uwe.Flick@Tu-Berlin.de

Lüdenscheider Gespräche
Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen

Herbst und Winter 2003/2004

Mittwoch, den 10. Dezember 2003, 17 Uhr

Europäische Union, die Balkanstaaten und die Toten von Srebrenica

Referent: Reinhold Vetter

Der Osteuropa-Korrespondent des "Handelsblattes" und der "Neuen Zürcher Zeitung" fragt nach den Problemen zwischen der Europäischen Union und den Balkan-Staaten heute - nach den Folgen der Kriege, die direkt vor unserer Haustür stattfanden. Er geht aus von den Toten von Srebrenica, wo unter den Augen von niederländischen UN-Truppen ca. 8.000 Menschen, die man heute zu identifizieren versucht, ermordet wurden, und stellt den Stand der "Befriedung" des Balkans mit großem Insider-Wissen dar.

Mittwoch, den 21. Januar 2004, 17 Uhr

Spagat zwischen Wahrhaftigkeit und Quote? Guido Knopp und der historische Dokumentarfilm

Referent: Boris Schafgans.

Um die Fernsehdokumentationen der ZDF-Redaktion von Guido Knopp ("Hitlers Helfer", "Hitlers Frauen", über Stalingrad, Vertriebene, Kriegsgefangene und viele andere) ist in den letzten Jahren ein veritabler Streit entbrannt. Sind es aufklärende Filme für ein Massenpublikum oder dämonisierende Melodramen der Weltgeschichte, Bildungsfilme oder Quotenfänger - oder beides oder anderes? Boris Schafgans, Dozent an der Hochschule für Fernsehen und Film in München, geht diesen und anderen Fragen nach, gewährt Einblicke in die Trickkiste der Fernsehmacher, zeigt Gegenbeispiele aus der Filmgeschichte und untersucht den Umgang mit Zeitzeugen und historischem Quellenmaterial.

Mittwoch, den 25. Februar 2004, 17 Uhr

Carola Stern und die deutschen Brüche

Man könnte sagen: Sie hat wenig ausgelassen. Vom Bund deutscher Mädel des Dritten Reichs zur SED in der sowjetischen Besatzungszone, dann dort Lehrerin an der Parteihochschule und Spionin für den amerikanischen Geheimdienst. Im Westen verheiratet mit einem früheren Kommunisten. Rahel-Varnhagen- und (!) Ulbricht Biographin, couragierte Journalistin der Bundesrepublik und Autorin bemerkenswerter autobiographischer Bücher, in denen sie dem Verhältnis von großer Politik und individuellem Leben in ihrer Zeit, seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, nachgeht.

Carola Stern ist eine wahrnehmungsreiche und nachdenkliche Zeugin dieses langen dreiviertel Jahrhunderts.

Mittwoch, den 17. März 2004, 17 Uhr

Vom jüdischen Emigranten zum Vorsitzenden von Amnesty International und zum "Außenminister" des britischen Kirchenrates - von der Emigrantentochter zur Germanistin und Professorin für Geschlechtergeschichte in England: Paul Oestreicher und Barbara Einhorn

Die Zwangsemigration von Eltern und Kindern ist das eine Thema: Paul Oestreichers und Barbara Einhorns Geburtsjahre liegen nur einige Jahre auseinander, aber die Unterschiede springen ins Auge: Der eine kam als Siebenjähriger nach Neuseeland, die andere wurde dort geboren. Die anderen Themen des Gesprächs ergeben sich aus ihren Lebensgeschichten. Beide trieb es nach Großbritannien und – immer wieder - nach Deutschland. Paul Oestreicher sprach beispielsweise als Vorsitzender von Amnesty International mit RAF-Häftlingen und mit Walter Ulbricht über die Freilassung von Heinz Brandt, er bereitete die Befreiung vieler politischer Gefangener in Südafrika vor. Barbara Einhorn schrieb ihre Dissertation über den Roman in der DDR und lehrt heute an der Universität von Sussex Geschlechtergeschichte (veröffentlichte z.B. " Gender, Nation and Identity in Narratives of Exile and Return").

Alle Veranstaltungen finden statt im: Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen, Liebigstr. 11, 58511 Lüdenscheid, Tel. 02351-24580, Homepage: http://www.fernuni-hagen.de/INST_GESCHUBIOG>www.fernuni-hagen.de/INST_GESCHUBIOG

32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

4. - 8. Oktober 2004, München

Themenpapier

Soziale Ungleichheit – kulturelle Unterschiede

Zum Rahmenthema des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2004

I. Das Ungleichheitsthema

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) lädt zu ihrem 32. Kongress vom 4.-8. Oktober 2004 nach München ein. Wie die meisten der seit 1910 veranstalteten Soziologenkongresse wird auch dieser ein Rahmenthema haben, das zentrale gesellschaftliche Problemstellungen aufgreifen und zu deren analytischer Vertiefung und thematischer Ausdifferenzierung beitragen soll. Für den Münchener Kongress hat der Vorstand der DGS (nach Vorbereitung durch eine Programmkommission¹) das Thema *Soziale Ungleichheit – kulturelle Unterschiede* beschlossen.

¹ Der Programmkommission gehören an: *für den Vorstand*: Karl-Siegbert Rehberg (Vorsitzender), Dirk Kaesler und Monika Wohlrab-Sahr, *für die lokale Organisation*: Wolfgang Bonß, Ulrich Beck und Edgar Grande sowie Stefan Hradil, Heike Solga und Anja Weiß.

In der mehr als 90jährigen Geschichte der Deutschen Soziologentage ist soziale Ungleichheit noch nie zum offiziellen Kongresstitel gemacht worden. Das könnte auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen – sind Fragen der Ungleichheit und der Sozialstruktur doch seit je Kernthemen der Soziologie gewesen, die implizit – wenn auch unter anderen Überschriften – immer behandelt wurden. Jedenfalls erschien soziale Ungleichheit für lange Zeit als derart selbstverständlich, dass sie zwar vielfach in den entsprechenden Fachausschüssen und Sektionen behandelt wurde, man ihr jedoch nicht ausdrücklich eine wissenschaftliche Jahrestagung widmen musste. Die explizite Titelwahl für den 32. Kongress der DGS könnte daher einerseits damit zusammenhängen, dass die Formen und Wirkungen sozialer Ungleichheit in den letzten Jahrzehnten kontroverser diskutiert wurden: Ob etwa die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften noch als Klassengesellschaften zu verstehen seien oder auch, ob traditionelle Schichtungsmodelle heute noch Erklärungskraft beanspruchen könnten. Auch machen Individualisierungsprozesse, die Ausdifferenzierung von Lebenslagen, die Auflösung traditioneller Milieus – vor allem die „Verbürgerlichung“ der Arbeiterschaft –, der Umbau (für Manchen: das Ende) der wohlfahrtsstaatlich regulierten Arbeitsgesellschaft, die Vervielfältigung „horizontaler“ Differenzen und von Lebensstilen es notwendig, das Ungleichheitsproblem auf eine neue Weise und mehrdimensional zu betrachten. Andererseits machen der Umbau bzw. Abbau des Sozialstaates, die dramatischen Veränderungen der bisher an die Organisation der Arbeit geknüpften Finanzierung der Sozialleistungen (Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung) Ungleichheitsstrukturen deutlicher wieder sichtbar, als das in Zeiten der Vollbeschäftigung oder einer „sozialverträglichen“ Krisenbewältigung der Fall gewesen ist. Das lässt auch das Verhältnis der Generationen unter dem Gesichtspunkt einer zunehmend wahrgenommenen und thematisierten Ungleichheit der Chancen und Belastungen zu einer Zukunftsfrage werden. Ungleichheit wird sozusagen futurisiert, ohne dass für diese Zeitdimension Solidaritätsperspektiven schon sichtbar würden. „Neue“ Ungleichheiten sind – nicht nur im Weltmaßstab – hinzugetreten, ohne dass die „alten“ verschwunden wären.

Aufgabe der Soziologie ist es nicht nur, die unterschiedlichen horizontalen und vertikalen Prozesse der Nivellierung oder der Verschärfung von Ungleichheiten zu beschreiben. Vielmehr müssen auch die Deutungen durch die Individuen, durch Gruppen und Institutionen, im Rahmen öffentlicher Diskurse und in den Programmatiken von Parteien, Gewerkschaften, Verbänden und anderen wichtigen „Kollektivakteuren“ zum Gegenstand soziologischer Betrachtung gemacht werden. Zeichnet doch all dies die Ungleichheits-„Realität“ aus. Dabei ist zu beachten, dass die Erscheinungsformen, die subjektiv entworfenen und öffentlich produzierten Bilder sowie die Legitimierungen sozialer Ungleichheit national sehr unterschiedlich geprägt sind. Blickt man auf die Phänomene, ist zudem eine *Entgrenzung* sozialer Ungleichheit zu beobachten, auch haben sich nationale Ungleichheitssysteme durch neue transnationale Relationsgefüge verändert, zeigen sich beispielsweise im globalen Maßstab neue Formen der Dependenz oder der Exklusion (vgl. Abschn. VII).

Derlei gesellschaftliche Prozesse und Deutungen sind jedoch nicht nur *Gegenstand* der Soziologie, denn sie ist zugleich auch Mitproduzentin von sozialer Wirklichkeit. Soziologische Forschung wirkt mit an der Aufmerksamkeitsverteilung auf unterschiedliche Aspekte sozialer Ungleichheit. Deshalb sind die Erforschung des Gegenstandes und die reflexive Selbstbeobachtung des Faches notwendig aufeinander bezogen. Das schließt die wissenssoziologische Betrachtung der eigenen Beschreibungskategorien ebenso ein wie

Methodenkritik, bis hin zur Analyse der Parameter amtlicher Statistik, in der sich einerseits traditionelle Ungleichheitsbilder perpetuieren, andererseits fundamentale Ungleichheitsstrukturen systematisch unsichtbar gemacht werden (so der Besitz an Produktionsmitteln in kapitalistischen Gesellschaften oder transnationale Verteilungsrealitäten).

II. Ungleichheit als normatives Problem

Soziale Ungleichheiten sind nicht nur in ihrer Faktizität empirisch zu konstatieren, analytisch zu interpretieren und theoretisch zu modellieren, vielmehr sind sie in ganz besonderer Weise auch durch normative Deutungen mitkonstituiert: Was in dem einen kulturellen Kontext als belanglose Differenz erlebt wird, kann in einem anderen Zusammenhang als massive Ungleichheit gelten. Ungleichheiten können als gottgewollte Ausdrucksformen einer höheren Gerechtigkeit oder als Konsequenz quasi-natürlicher Differenzen verstanden, als stimulierend ausgelegt, als durch Ausbeutung hergestelltes Unrecht aufgefasst oder als für die eigenen Lebenschancen nur ausschnitthaft relevant empfunden werden. Immer aber sind sie legitimationsbedürftig, umso mehr, als sie in der Moderne als potentiell aufhebbar gelten. Die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit verweist stets auch auf Vorstellungen von Gerechtigkeit, zuweilen auch von Solidarität, wenngleich deren Semantik sich seit der ersten Industrialisierungsphase deutlich verändert haben mag und heutige wie zukünftige Solidaritätsformen in diesem Rahmen zu diskutieren sind. Der Münchener Soziologiekongress soll empirische Ungleichheitsforschung (eingeschlossen die Analyse der Deutungen) mit sozialphilosophischen Reflexionen über die normativen Grundlagen gesellschaftlichen Lebens konfrontieren. Möglicherweise haben *positive* Solidaritäts- und Gerechtigkeitsideale im Alltag und in der Bewertung des eigenen Handelns heute an Bedeutung verloren. Als Hintergrundwerte der Beurteilung individueller Befindlichkeiten und kollektiver Zustände findet man allerdings doch eine Resonanz von Gerechtigkeitspostulaten, wenn zumeist auch in der Form der Negation. Das zeigt sich an sozialen Protestbewegungen, die sehr wohl auf Ungerechtigkeitsempfindungen beruhen, deren Geltungsreichweite und -folgen aber durchaus nicht eindeutig sind. Auch schließt sich an die normative Problemebene die Einsicht an, dass es durchaus positive Bewertungen sozialer Ungleichheit geben kann (und dies nicht nur in den privilegierten Oberschichten): Sie kann als Integrationsfaktor geschätzt werden, muss zumindest nicht notwendig als ein die gesellschaftliche Integration bedrohendes Phänomen oder gar als ein zu beseitigendes Übel begriffen werden. So geht es also um Maßstäbe der Hinnahme, der Rechtfertigung und Bestreitung von Ungleichheitsformen und nicht um eine vorentschiedene egalitäre Stellungnahme.

Das wird noch deutlicher, wenn man die Probleme komparativ behandelt. Dann werden verschiedenartige Traditionen der Ungleichheitsproduktion und -rechtfertigung sichtbar, ebenso unterschiedliche Gegentendenzen der Angleichung oder Nivellierung, darüber hinaus auch neue Ungleichheitssysteme (etwa durch die Ersetzung genealogischer Prinzipien durch Leistungskriterien).

Der für München erstmals versuchte Bezug auf ein herausgehobenes Gastland – in diesem Falle *Indien* – wird das besonders deutlich machen. Die sehr unterschiedlichen Sozialhierarchien, die im Rahmen dieses Staatsgebildes heute miteinander konfliktieren und in variante Richtungen einer „Modernisierung“ einmünden, weiten den Blick einer Soziologie, die zumeist nur auf die eigene Nation oder auf die europäisch-nordamerikanischen Gesellschaften fixiert ist. Die Gäste aus Indien und die Spezialisten,

die von außen über diesen Subkontinent – etwa über das Kastenwesen, ethnische Überlagerungen, Generations- und Regionalkonflikte – forschen, werden nicht nur andere „soziale Tatsachen“, sondern auch abweichende normative Gesichtspunkte in die Debatte einbringen. Und sie werden den Blick auf vielfältige Überlagerungen, Veränderungen und Dynamisierungen, aber auch Fixierungen überkommener Formen sozialer Ungleichheit lenken, die Indien und Europa in mehrfacher Hinsicht aneinander koppeln.

III. „Alte“ und „neue“ Realitäten – veränderte Gesichtspunkte und Kategorien?

In prosperierenden Gesellschaften können soziale und ökonomische Ungleichheiten im Makromaßstab mental suspendiert sein, zurücktreten gegenüber den Mikrodifferenzierungen einer unmittelbaren und lebensbestimmenden Wahrnehmung, etwa verschiedener Bildungsabschlüsse, Gehaltsstufen, Wohngegenden, Urlaubs- und Freizeitaufwendungen oder – all dies symbolisch zusammenfassend – der hierarchisch differenzierenden Automarken. Über die „feinen Unterschiede“ mögen die Machthierarchien und das Kampffeld der Geltungen (um das es dem Autor des in deutscher Übersetzung so betitelten Hauptwerkes gerade ging) unscharf werden. Hier kann das Bild einer Gesellschaft entstehen, in der die auf die eigene Biographie konzentrierte Wahrnehmung (vielleicht gerade noch die nächste Generation einschließend) zur Vorstellung einer Auflösung „harter“ ökonomischer, militärischer und politischer Machtdifferenzen beiträgt – dies mit einem Gesellschaftsbild verbunden, das zugleich unbegrenzte Aufstiegsmöglichkeiten suggeriert: Der „Fahrstuhl“ fährt eben nach oben und die Aufstiegsbewegung wird nicht absolut, sondern sequentiell wahrgenommen. Klassen- und Schichtenlagen scheinen dann anachronistische Ausdrücke geworden zu sein aus der Perspektive einer Lage, in der Individualisierungsprozesse und neue, durch Lebensphasen eröffnete Entscheidungsspielräume enorm zugenommen haben (wenigstens im Verhältnis zu traditionelleren Gesellschaften). Aber wenn im Fahrstuhl kein Platz mehr ist, er stecken bleibt oder nach unten abstürzt (selbst wenn er seinen Weg in den Keller funktionsgerecht von Etage zu Etage nehmen sollte), sieht die gesamte Konstellation möglicherweise ganz anders aus.

Die Soziologie hat die Entdramatisierung von Ungleichheitslagen produktiv aufgenommen, hat die beobachtbaren Veränderungen subtil beschrieben, hat horizontale und neuartige Ungleichheiten ausgemacht. Aus einer wissenssoziologischen Perspektive wird verständlich, dass die Sozialwissenschaften dominante Gesellschafts- und Weltbilder auch selbst übernehmen und in ihrer Wirksamkeit verstärken können. So bestimmen die Aufstiegs- oder Stagnationserlebnisse von Soziologinnen und Soziologen durchaus mit, wie die gesellschaftliche Realität erlebt und beschrieben wird. Darin spiegeln sich gesellschaftliche Verschiebungen der Relevanz von Ungleichheitssystemen, sei es auf der Ebene einer Mikrophänomenologie realer Lebensweisen, sei es mit Blick auf umfassendere Strukturzusammenhänge. Der in den letzten Jahrzehnten vollzogene Themen- und Aufmerksamkeitswechsel ist dem Fach rückblickend nicht als „Blindheit“ zuzurechnen, vielmehr beruhte er auf seiner sensiblen „Seinsverbundenheit“. So wurden zuerst neue Gruppen, wie die Angestellten und der „neue Mittelstand“ entdeckt, wurde sodann der Strukturwandel in den Klassenbeziehungen hin zur Schichtenverteilung zur „Mittelstandsgesellschaft“ und zur berufsbezogenen Aufstiegs- und Abstiegsmobilität wahrgenommen und schließlich ein Strukturwandel unterstellt, der sich „jenseits von Stand und Klasse“ vollziehe. Für Deutschland trug das zur Selbstbeobachtung einer Gesellschaft bei, die einerseits durch die Kriegsfolgen zutiefst erschüttert, andererseits im wirtschaftlichen Wiederaufstieg neu konsolidiert wurde. Die strukturellen Wandlungen

sozialer Ungleichheit sind in Deutschland durch den dramatischen Gesellschaftsumbruch seit 1945 vielleicht differenzierter wahrnehmbar gewesen als in Ländern, deren traditionelle Klassenstruktur länger noch unveränderlich erschien (wie beispielsweise in Frankreich oder Großbritannien). Hinzu kommt, dass durch die deutsche Teilung, d.h. durch die sich in zwei Staaten unterschiedlich entwickelnden Vergesellschaftungsformen, eine auf Gegensatzspannungen beruhende Differenz der Produktion ebenso wie der ideologischen Legitimation von Ungleichheit entstanden ist. Das hat nach der Wiedervereinigung die Wahrnehmung für Disparitäten zusätzlich geschärft. Zudem wurden nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus Ungleichheiten sichtbar, die zwar als „neu“ erschienen, jedoch massiv auf den Produktionsstrukturen beruhen, vor allem auf dem tiefen Missverhältnis zwischen der Wirtschaftskraft der westlichen und der östlichen Bundesländer. Zwar gab es auch innerhalb der „alten“ Bundesrepublik immer schon erhebliche Strukturunterschiede – aber die riesige „Problemzone“ einer radikal de-industrialisierten Teilgesellschaft ist doch ein Novum.

Zumeist war die Sozialstrukturanalyse einzelnen Nationalgesellschaften gewidmet, wurden weltweite Migrationszusammenhänge und transnationale Veränderungen oftmals ausgeblendet, so dass – für Westdeutschland – die eigene „Wirtschaftswunder“-Gesellschaft tatsächlich den Bedeutungsverlust vertikaler zu Gunsten horizontaler Ungleichheiten zu belegen schien. Dem entsprach dann auch der Aufstieg einer Differenzbegrifflichkeit, in der pluralistisch blühende Unterschiede zunehmend in den Vordergrund traten (die dann allerdings ihre widerständigen, konflikträchtigen und den status quo unterminierenden Dimensionen oft eingebüßt hatten). Allerdings gab es zugleich eine neue Aufmerksamkeit für die – immer auch normativ eingefärbten – Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, den Generationen und Regionen. Damit waren notwendig auch neue Konfliktlinien und die Thematisierung von Machtbeziehungen verbunden.

IV. Ungleichheit in der Krise der Arbeitsgesellschaft

Schon 1982 wurde beim 21. Deutschen Soziologentag in Bamberg darüber diskutiert, was es bedeute, wenn der „Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“. Unstrittig ist bis heute, dass die Strukturveränderungen des Produktionsbereiches, des Dienstleistungssektors (besonders auch durch die Neuen Informationstechnologien und -systeme) und des Stellenwerts der Lohnarbeit ausschlaggebend für soziale und politische Problemverschiebungen sind, welche durch die Deregulierungs- und Privatisierungspolitik des Staates noch zusätzlich beschleunigt werden. Der Trend zu einer Verlagerung innerhalb der Produktionssektoren und -orte, der Zunahme von Dienstleistungen, die Veränderungen der Erwerbsquote (besonders von Frauen) und der Organisation der Lebensarbeitszeit (damit auch der Bedeutung von Berufen) belegen tiefgreifende Umstrukturierungen, ebenso die Neuorganisation von Arbeitsplätzen (Outsourcing, Heimarbeit, Teilzeitarbeit etc.). Damit haben sich auch Interessenvertretung und Konfliktaustragung im Bereich der Lohnarbeit verändert, suchen die Gewerkschaften nach einem neuen Rollenverständnis, stellt sich die Frage der Organisierbarkeit von relativ mobilen Teilzeitarbeitskräften und erst recht der größer werdenden Masse der Arbeitslosen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Vermögensentwicklung, welche noch stärkere Ungleichheitsquotienten aufweist, als die ihrerseits bereits durch ein erhebliches Gefälle gekennzeichneten Arbeitseinkommen. Hier wird auch zu prüfen sein, inwieweit die meritokratische Triade von Bildung, Beruf und Einkommen in den

entwickelten kapitalistischen Gesellschaften durch generationelle und lebensstilbezogene Differenzen aufgeweicht oder verfestigt worden ist.

Nicht nur die Produktionsbeziehungen, sondern auch die Ökonomie des Begehrens und der Erfüllungsmöglichkeiten im Konsum sind (oft als außerökonomisch missverstanden) ein dominierendes Feld der Herstellung und der Organisation sozialer Ungleichheit und zugleich ein wichtiger Mechanismus, ökonomische Ungleichheiten durch die Freisetzung und Realisierung von Genußerwartungen (Stichwort „Erlebnis“) zu überlagern. Hier ist es gerade die Variabilität eines weit gefächerten Warenangebotes, auch von Freizeitbeschäftigungen, sportlichen Möglichkeiten, Wohnausstattung und Mobilitätsmitteln, in welcher Ungleichheit manifest wird – vor allem ausgedrückt im Medium des Geldes als sichtbarem Zeichen der Kaufkraft. Seit der Kapitalismus auf den Massenkonsum gegründet ist, wurde die prekäre Balance zwischen Lohnkosten und Kaufkraftsteigerung bzw. -vernichtung permanent. Heute ist das ein zentrales Entscheidungs- und Legitimationsproblem. Anzustreben ist zudem eine soziologische Phänomenologie von Extremzuständen, also der Armut, aber eben auch des Reichtums, der sich – nach der Selbstgefälligkeit des „demonstrativen Konsums“ – der Beobachtung weitgehend entzieht und der in besonderer Weise ökonomische Positionen (sowohl im Bereich der Produktion als des Konsums) mit Macht- und Einflussvorrang verbindet.

V. Ungleichheitsgesellschaft und regulierender Staat

Bei aller Relativierung nationalstaatlicher Souveränität ist dessen Bedeutung für die konkrete Verstärkung oder Minderung sozialer Ungleichheiten dennoch nach wie vor überall zu bemerken. Alle Bereiche der dem Staat verfassungsgemäß zugewiesenen Aufgaben haben Auswirkungen auf Ungleichheitsstrukturen, handele es sich um Familien- und Bildungspolitik, um die Erteilung von Bürgerrechten, die Infrastrukturausstattung, die Sozialleistungen und vieles mehr. Der 31. Soziologiekongress, der 2002 in Leipzig stattfand, hat diese Zusammenhänge unter dem Leitmotiv „Entstaatlichung und soziale Sicherheit“ behandelt, wobei Rückzugsprozesse des Staates und eine neue Dominanz der Staatlichkeit – besonders in der Sicherheitspolitik – als gegenläufige Tendenzen ausgemacht wurden. Aber auch in der Innen- und Sozialpolitik ist staatliches Handeln von zentraler Bedeutung, ebenso für die Entwicklungstendenzen sozialer Ungleichheit. Neue Formen der Disparität entstehen insbesondere aus den staatlich geschaffenen Rahmenbedingungen für den Arbeitsmarkt und die Neukonstruktion einer künftig in *Job Center* scheinendynamisierten administrativen Arbeitsvermittlung oder einer mit Umschulungsmaßnahmen (wenigstens vor „Hartz“), ABM und neuerdings *Personal-Service-Agenturen* operierenden Verwaltung der Arbeitslosigkeit, die sich selbst als „moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ etikettieren. Mögen die Stichworte auch „Privatisierung“, „Selbstverantwortlichkeit“ oder „Autonomie“ heißen, zeigt sich gerade darin die Definitionsmacht des Staates. An verdeckenden Begriffen fehlt es nicht, man denke an den „Fallmanager“, der dank der „Instrumentarien zur Arbeitsmarktentlastung“ im Rahmen einer „familienfreundlichen Quick-Vermittlung“ aktiviert wird: die zynischste Benennungsleistung ist dann „Familien-„ oder „Ich-AG“. Auch ist die derzeitige staatliche Steuerpolitik ein Mechanismus der Verschärfung von Ungleichheiten, wenn Großvermögen, Erbschaften und Unternehmensgewinne kaum oder gar nicht mehr versteuert werden müssen – wenn auch mit der Hoffnung verbunden, die Investitionsbereitschaft dadurch zu steigern.

VI. Kulturelle Unterschiede

Keineswegs sind alle sozialen Differenzen als Ungleichheiten aufzufassen, vielmehr auch als Variationen, plurale Optionen, Formen einer Vielfalt von Lebensformen. Aber es können durchaus auch „ökonomische“ und „ständische“ Ungleichheiten (i.S. Max Webers) durch die Vielfalt von Lebensformen, durch Toleranz und ein pluralistisches Geltenlassen überdeckt werden. Oft finden sich Ungleichheitspositionen auch in bloße Verschiedenartigkeit umgedeutet, während es doch bis in die Geschmacksdifferenzen hinein hierarchieabhängige Kausalitäten gibt. Die im Rahmenthema des Münchner Soziologiekongresses syntaktisch der „sozialen Ungleichheit“ gleichgestellten „kulturellen Unterschiede“ scheinen für eine Mehrheit der Bürger und Bürgerinnen (und vielleicht auch der Soziologen und Soziologinnen) zunehmend an die Stelle hierarchischer Ungleichheitsfaktoren getreten zu sein, diese zumindest kompensierend. Zumeist sind die biographisch realisierbaren Variationsspielräume für die eigene Lebensführung relevanter als „objektive“ Verteilungsstrukturen. Der Münchner Soziologiekongress soll kulturelle Vielgestaltigkeit im Hinblick auf die Erzeugung von Ungleichheiten behandeln und zugleich danach fragen, wie soziale Ungleichheit kulturell codiert ist. Somit geht es auch um den „Sinn“ von Ungleichheitspositionen, um Weltbilder und Lebensstile, um Bedeutungszuschreibungen in Richtung privilegierender und diskreditierender Stigmatisierungen. Unter Ungleichheitsgesichtspunkten sind Lebensstile eben nicht nur different, sondern immer auch hierarchisierend. Jedenfalls werden sie in der gesellschaftlichen Praxis durchaus unterschiedlich bewertet: manche verschaffen Status- und Machtvorteile (einschließlich der Definitionsmacht in bestimmten Lebensbereichen), andere hingegen nicht. Auch hat sich gezeigt, dass es kein bedingungsloses „Lebensstilmanagement“ gibt, vielmehr trotz aller Freiheitsgrade nach wie vor eine starke „biographische Determiniertheit“, wenigstens eine Wahrscheinlichkeit von sozialen *settings*. Wichtig ist auch der Mikrobereich, etwa die nach Haushalten gemessenen Ungleichheiten sowie die gegenseitige Wirkungsabhängigkeit zwischen diesen und Sozialisierungseffekten, der Verteilung von Wissens- und Kommunikationschancen und vielem mehr. So wird es um das Verhältnis solcher Aspekte zueinander gehen, wie auch um die Einflüsse, die ökonomische Stellung, Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit auf ungleiche Konstellationen haben, welche sich gegenseitig überformen und verstärken können. Auch die Bildungsverteilung gehört nach wie vor in den Zusammenhang der Ungleichheitsanalyse (wie die gerade in Deutschland schockhaft wirkenden PISA-Studien breiteren Kreisen wieder deutlich gemacht haben).

VII. Internationalisierung, Transnationalisierung, Globalisierung

National-staatliche Ungleichheitsdiskurse sind in eine weltgesellschaftliche Perspektive einzubetten. Alle ökonomischen, kulturellen und staatlichen Aspekte stehen in Beziehung zu transnationalen Phänomenen und bleiben von der Intensivierung weltweiter Vernetzung nicht unberührt. So spiegeln sich alle bereits genannten Problemebenen noch einmal in der zunehmenden Verdichtung globaler Interdependenzen.

Das Zusammenwachsen Europas bildet hier eine erste Bezugsebene, wobei das Ungleichheitsthema im Binnenraum unseres Kontinents durch die schon im nächsten Jahr beginnende Osterweiterung der Europäischen Union (nach der „Süderweiterung“) erneut verschärft werden wird. Es ist dies auch ein Feld der Herausbildung neuer Identitätsmuster („multiple identity“). Auf allen Ebenen der Wirtschafts- und Arbeitspolitik, der Sozialpolitik und in vielen anderen Bereichen bis hin zur Kulturpolitik werden diese Ungleichheitsstrukturen Gegenstand politischen Handelns sein, als dessen Folgen sie gleichermaßen anzusehen sind. Für die Debatte könnten folgende Ebenen unterschieden

werden: 1. Prozesse der Transnationalisierung, die im Hinblick auf die Verursachung von Ungleichheitssystemen und deren mögliche Angleichungen zu untersuchen sind; 2. globale Ungleichheitsverhältnisse, die als Dependenzverhältnisse zu analysieren sind (man denke etwa an die WTO-Verhandlungen oder die Weltbank-Vorschriften); 3. die Spannung zwischen Strategien der Inklusion und der Exklusion; 4. die Art und Weise, in der Globalität und transnationale Entwicklungen in den jeweiligen Gesellschaften verarbeitet werden.

Selbstverständlich ist dabei auch die Untersuchung von Migrationsprozessen wichtig. Im kulturellen Bereich stellt sich die Frage nach dem „Eigensinn“ kultureller Muster gegenüber einer medialen Globalität. Auch sind die Trägergruppen transnationaler Sozialräume und -erlebnisse in den Blick zu nehmen, etwa die Differenz von heute bereits kosmopolitisch lebenden Eliten und Funktionsgruppen auf der einen und der Majorität der Gesellschaftsmitglieder auf der anderen Seite. Interessant ist schließlich die Frage nach einer „Kulturalisierung“ international existierender und durch das Machtgefälle der Gesellschaften erzeugter Ungleichheiten, also die Vorstellung neuer Konfliktpotentiale aus der Unvereinbarkeit, jedenfalls augenblicklich unlösbar erscheinenden Konfliktkonstellation zwischen einzelnen (zuweilen religiös definierten) Kulturen. Insbesondere über muslimische Migranten und die Debatten um deren öffentliche Präsenz sowie um die Gewährung religiös begründeter Sonderrechte wird diese weltgesellschaftliche Dimension in die Nationalgesellschaften Europas hineingetragen und führt dort, wie u.a. die Beispiele Frankreichs, Deutschlands und der Niederlande zeigen, im Ansatz zur Formierung von Gegenbewegungen, die – gegen einen Multikulturalismus gerichtet – kulturelle Differenz markieren und deren Nebeneinander problematisieren.

VIII. Veränderte Raum- und Zeitdimensionen

Globalität führt gleichzeitig zur Entgrenzung sozialer Ungleichheiten und zu neuen Grenzziehungen, wie sie in letzter Zeit unter Stichworten wie „digital“ und „global divide“ oder „globale Klassenbildung“ diskutiert werden. Migrationsbewegungen verändern nachhaltig die räumlichen Konfigurationen und schaffen neue Verbindungen, aber auch Bedrohungswahrnehmungen. Jedoch gibt es in Reaktion auf die so erzeugten Globalisierungs-Vernetzungen „von unten“ auch Tendenzen einer Re-Nationalisierung von Ungleichheit. So belegen Abschiebungs- und Green-Card-Diskussionen, dass nationalstaatliche Interessen nach wie vor dominant sein können. Inzwischen mag sich die Eindeutigkeit von Zugehörigkeiten, Maßstäben und Ansprüchen auf verschiedenen Syntheseebenen (Nationalstaat, EU etc.) auflösen, so dass eine neue Uneindeutigkeit der Zurechnung von Ungleichheiten und deren räumlicher Verankerung entsteht. Das hat insbesondere Konsequenzen für eine Internationalisierung der Sozialpolitik, wenn Zugehörigkeiten und Ansprüche ihre Eindeutigkeit verlieren und Verteilungskriterien rechtlich kaum mehr fixierbar erscheinen. Andererseits können komplexere Formen der Staatsbürgerschaft und dadurch definierte Anspruchs- und Schutzrechte entstehen.

Zugleich gibt es den Wiederaufstieg der Regionen, die vielleicht kompensatorische Überschaubarkeit als kulturelles Muster und politisches Projekt erstreben – „Glokalisierung“ ist die bekannteste Formel für die nicht widerspruchsfreie Gleichzeitigkeit von räumlicher Nähe und Ferne, von Einheitlichkeit und Diversität.

Aber auch die technischen Kommunikationsmittel (allen voran das Internet) schaffen eine veränderte Welt, eine Enträumlichung der Kontakte und virtuelle Auflösung der Distanzen. Dasselbe gilt für die Zeit, eine neue Gleichzeitigkeit des Weitentfernten, gleichwohl oft

verknüpft mit ungleichen Partizipationschancen. Auch ist die für die Moderne schon von Georg Simmel zum Definitionsmerkmal gemachte Beschleunigung heute radikalisiert, ergibt sich eine Statusdifferenz der Bewegung nicht nur im Hinblick auf das Reisen und die Allgegenwärtigkeit der Jet-Set-Akteure, sondern zunehmend auch für unterschiedliche Zeitordnungen, etwa von Arbeitenden und Arbeitslosen. Beschleunigung betrifft auch solche Lebensläufe, die nicht mehr durch Statuskonstanz, sondern durch biographische Veränderungen und individuelle Karrieren bis hin zu massiven „Turbulenzen“ bestimmt sind. Anzumerken ist, dass für die Soziologie ein neuer Zeithorizont der Wahrnehmung von Ungleichheiten auch dadurch eröffnet worden ist, dass die in der Gegenwartsempirie vorherrschende synchrone Untersuchungspraxis durch longitudinale Datenerhebungen – wie dem Sozioökonomischen Panel und der deutschen Lebensverlaufsstudie – ergänzt worden ist. Es wird sich aber noch zeigen müssen, inwieweit die durch diese neue Beobachtbarkeit feststellbaren Phänomene tatsächlich selbst als „neu“ anzusehen sind.

IX. Zusammenfassung und Ausblick

Alle genannten Themen sind akademisch zu behandeln und zugleich von großer praktisch-politischer Relevanz, so dass aktuelle Debatten und Konflikte (etwa um die „Agenda 2010“) eine bestimmende Rolle spielen werden. Sicher lassen sich durch derlei Debatten auf einem Wissenschaftskongress die meisten Fragen kaum definitiv entscheiden. Aber die Einsicht in unterschiedliche „Ungleichheitsgrammatiken“ sollten gestärkt, konkurrierende Methoden und Ansätze geprüft und Lösungsstrategien kritisch diskutiert werden. Insofern wird sich der 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in der unübersichtlichen Vielfalt der Problemstellungen, der Datenmassen und Standpunkte wesentlich als „wissenschaftliche Suchmaschine“ zu bewähren haben, durch welche Kenntnisse und Anreicherung von Perspektiven befördert werden sollen.

Veranstaltungen der Sektion:

Plenarveranstaltung der Sektionen Biographieforschung und Stadt- und Regionalsoziologie

Urbanes Zusammenleben als Konstruktion Biographische Konstruktionen, Lebensstilpolitik, Kommunale und politische Diskurse der Erzeugung, Vernetzung, Platzierung und Integration im urbanen Alltag

Die Stadt ist längst nicht mehr das kompakte und in sich eindeutige Gefüge, das es in den Erinnerungen einst gewesen sein mag, sondern ein diskursiv erzeugtes „Produkt“. Je nach der Art seiner diskursiven Hervorbringung und den Kontexten, in denen dies geschieht (praktische Interessen, Machtansprüche, ökonomische Vorstellungen usw.) erscheint dieses Produkt in sehr unterschiedlichen „Formaten“: Aus einem lebenspraktischen Diskurs heraus erscheint die Stadt etwa als vertrautes Quartier. Aus öffentlichen Diskursen speisen sich die Bilder der Unterhaltungs- und Konsumstadt, der kriminellen Stadt, der nationalen Zonen und Ghettos ... Welche Formate werden von wem in welchem Kontext und mit welchen Auswirkungen durchgesetzt? Die Veranstaltung fragt nach den Diskursen, die diese Konstruktionen schaffen, nach der Macht, mit der sie platziert wird und nach den Formaten des Zusammenlebens, die dadurch hervorgebracht werden.

Der Call for Papers für diese Veranstaltung wird in den nächsten Wochen von der DGS veröffentlicht. Im Anschluß daran können bis zum 15. März 2004 Exposés für die Veranstaltung eingereicht werden.

Juror/innen: Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba (Berlin); Prof. Dr. Ingrid Breckner (Hamburg)

Verantwortlich SBF: Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow (Köln)

SRS: Prof. Dr. Herbert Schubert (Köln)

Plenarveranstaltung der Sektionen Biographieforschung & Soziologie Ost- und Ostmitteleuropas

Transformationen von Gesellschaften und biographischer Wandel

Einer der zentralen Punkte, die durch das Leitthema des Kongresses Soziale Ungleichheit und kulturelle Unterschiede angesprochen sind, ist der Zusammenhang zwischen soziostrukturellem und kulturellem Wandel. Der Wandel von Biographien, der durch gesellschaftliche Umbrüche eingeleitet wurde, stellt ein empirisches Feld dar, in dem gesellschaftlicher und kultureller Wandel in mannigfacher Weise ineinander greifen. Die veränderten politischen und ökonomischen Bedingungen ermöglichen oder erzwingen neue Lebenslaufmuster sowie die Reinterpretation von biographischer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Des Weiteren differenzieren sie biographische Chancen neu entlang der Geschlechter- und Generationsdimensionen und schaffen neue Konfigurationen inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals. Es stellt sich damit die allgemeine Frage: In welcher Weise verändern sich Lebensläufe und Biographien, wenn sich Gesellschaften (und Gesellschaftsgrenzen) und die in ihnen institutionalisierten Verlaufs- und Sinnggebungsmuster grundlegend umstrukturieren? Im Plenum sollen insbesondere folgende Themen zur Sprache kommen:

1. Inwiefern gestalten sich die biographischen Wandlungsprozesse in vornehmlich nationalgesellschaftlich strukturierten Transformationsprozessen ähnlich bzw. unterschiedlich zu denjenigen, die über Staats- oder Nationsgrenzen hinweg bewältigt werden müssen, wie etwa im Falle transnationaler Migration?
2. Welche Rolle spielen dabei kulturelle Unterschiede in der Konstruktion und Sinnggebung von Lebensläufen und Biographien?
3. In welcher Weise finden Umwertungen der Bedeutung bestimmter Lebensbereiche (Familie, Beruf, Freundschaften, etc.) statt?
4. Welche Standards der Normalisierung von Lebensläufen und Biographien setzen sich in welchen institutionellen und diskursiven Praktiken durch?

Der Call for Papers für diese Veranstaltung wird in den nächsten Wochen von der DGS veröffentlicht. Im Anschluß daran können bis zum 15. März 2004 Exposés für die Veranstaltung eingereicht werden.

Juror/innen: Prof. Iljar Srubar (Erlangen); Prof. Dr. Ivonne Schütze (Berlin)

Gezeichnet:

Gabriele Rosenthal, Sektion Biographieforschung
Ilja Srubar, Sektion Soziologie Ost- und Ostmitteleuropas

Sektionsveranstaltung I der Sektion Biographieforschung**Achsen der Differenz und biographische Konfigurationen**

Moderation: Dr. Bettina Dausien

Call for Papers

Soziale Ungleichheit wird in der gegenwärtigen soziologischen Diskussion nicht mehr nur auf die Sozialstruktur bezogen, sondern mit Blick auf unterschiedliche Dimensionen sozialer Strukturierung und kultureller Zugehörigkeit diskutiert. Theoretische Diskussionen, wie das Zusammenspiel unterschiedlicher „Achsen der Differenz“ zu fassen ist, ohne daraus eine simple Rechenaufgabe zu machen, werden vor allem in der Geschlechterforschung und der Migrationsforschung geführt. Mit dem Interesse, das Zusammenwirken unterschiedlicher Ungleichheitsdimensionen konkret zu untersuchen, nutzen empirische Studien häufig qualitativ-methodische Designs der Biographieforschung. In der Rekonstruktion von Lebensgeschichten wird das analytisch Getrennte als konkret situierte individuelle „Konstellation“ gesellschaftlicher Differenzlinien und in den lebensweltlichen Relevanzstrukturen der BiographieträgerInnen fassbar. Um dem Prozesscharakter sowohl der gesellschaftlichen Situietheit als auch der subjektiven Erfahrungs- und Deutungsstrukturen Rechnung zu tragen, bietet sich in Anlehnung an Elias' zeittheoretische Überlegungen und in heuristischer Absicht der Begriff der *biographischen Konfiguration* an.

Im Rahmen der Sektionsveranstaltung sollen am Beispiel aktueller Studien empirische Befunde diskutiert und im Hinblick auf einen explizit biographietheoretischen und methodologischen Beitrag zur Frage multidimensionaler Ungleichheits- und Differenzansätze befragt werden.

Erwünscht sind Vorträge aus der Biographieforschung und Forschungsfeldern (z.B. der Frauen- und Geschlechterforschung, der Migrationsforschung oder der), die sich in diesem Problemaufriß verorten können. **Abstracts** (max. 2 Seiten) **bis spätestens 15. Februar 2004** an: Dr. Bettina Dausien; Universität Bielefeld; AG 2: Sozialisation; Postfach 100 131; D - 33501 Bielefeld; eMail: bettina.dausien@uni-bielefeld.de

Sektionsveranstaltung II der Sektion Biographieforschung**Differenz der Wissensordnungen - zur Selbstverborgenheit und Konfrontation zwischen biographischen und institutionalisierten Wissensformen**

Moderation Dr. Andreas Hanses

Call for Papers

„Wissen“ wird vor dem Hintergrund einer proklamierten Informationsgesellschaft gegenwärtig mehr und mehr zu einer zentralen Kategorie gesellschaftlicher Strukturierung und wissenschaftlicher Analysen. Die gesellschaftliche Brisanz der Verteilung und der (fehlenden) Partizipationsmöglichkeiten an Wissensformen lichtet dabei einen Bereich gegenwärtiger Diskurse ab. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass in unterschiedlichen sozialen

Feldern nicht nur Ungleichheiten von Wissen besteht, sondern diese sich erst durch unterschiedliche Wissensordnungen konstituieren und wechselseitig durchdringen. Im Rahmen dieser Sektionsveranstaltung sollen dabei die Beziehungen zwischen biographischer und institutionalisierten Wissensordnungen thematisiert werden. Drei Ebenen erscheinen dafür sinnvoll:

- Auf einer *theoretischen wie methodologischen Ebene* wäre zu fragen, wie biographisches Wissen und institutionalisierte Wissensformen in alltäglichen Lebenswelten oder Organisationen sich wechselseitig ausblenden, konstituieren oder „unversöhnlich“ gegenüberstehen. Oder anders gefragt, wäre die Kategorien Wissen und Wissensordnung Zentralbegriffe die vielfach reformulierte Dichotomie zwischen Biographie und Institution aufheben zu können?
- Auf der *Ebene gesellschaftlicher Veränderungsprozesse* ist zu fragen, ob durch die konstatierte Abnahme der Strukturierungsleistung von Institutionen institutionalisiertes Wissen einen geringeren Stellenwert zufällt und es zu einer Biographisierung institutioanlisierter Lebensbereiche kommt. Ist in der späten Moderne biographietheoretisch wie wissensanalytisch betrachtet, eine Veränderung von Wissensordnungen und ihre Bedeutsamkeit für die Herstellung sozialer Prozesse zu beschreiben?
- Auf der *konkreten Ebene der „Begegnungen“ biographischer und institutionalisierter Wissensordnungen*, ist zu fragen, welche Formen der Aushandlungen, Konfrontationen und wechselseitigen Durchdringungen zu beobachten sind. Dies wäre für die Inanspruchnahme von Dienstleistungen durch die NutzerInnen wie z. B. in Bereichen professioneller Handlungsfelder (Bildung, Beratung, Therapie, „Heilung“) ebenso zu fragen, wie für die Bereiche der Organisationsperspektiven (Stichwort „lernende Organisation“).

Anhand aktueller Studien und theoretischer Analysen sollen Perspektiven zur „Differenz der Wissensordnungen“ entwickelt werden. Dabei sollen die Beiträge entweder aus einer biographieanalytischen Perspektive einen Zugang zu institutionalisierten Wissensordnungen entwerfen oder aus einer wissenssoziologischen die Bedeutsamkeit biographischen Wissens für aktuelle soziologische Fragestellungen ausloten.

Abstracts (max. 1 Seite) bitte bis **spätestens 15. Februar 2004** an: Dr. Andreas Hanses; Universität Bremen; Fachbereich 11: Human- und Gesundheitswissenschaften; Institut für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (IBL); Grazerstr. 2; D-28359 Bremen; email: ahanses@uni-bremen.de

Sonstige Veranstaltungen:

Ad-hoc-Gruppe (in Vorbereitung)

„Von der (sozialen) Ungleichheit zur Unterschiedlichkeit? Biographische Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitskonstruktionen aus ungleichheitstheoretischer Perspektive“

Biographische Unsicherheit als Folge von gesellschaftlichen Individualisierungs- und individuellen Biographisierungsprozessen lenkt den Blick auf allgemeine gesellschaftliche Veränderungen. Schichten- oder Klassenzugehörigkeit sowie herkunftsspezifische Unterschiede, die durch die ungleiche Verteilung von Ressourcen (u.a. kulturellem Kapital)

befördert werden, bleiben dabei oft unterbelichtet. Gleichzeitig gibt es Hinweise auf die Zunahme von Unterschiedlichkeiten bei der Lebensgestaltung, ohne dass sich diese Unterschiede etwa in Lebensstilen, Lebensplanung und biographischer Unsicherheitsbearbeitung zwangsläufig und in eindeutiger Weise in sozialen Ungleichheiten niederschlagen würden.

Die Veranstaltung zielt auf das Spannungsverhältnis zwischen **Unterschiedlichkeit** und **Ungleichheit** in Bezug auf **biographische Unsicherheit**. Inwieweit hängen Unsicherheitserfahrung und –bearbeitungsweisen mit sozialen Ungleichheitsfaktoren wie beispielsweise sozialer Herkunft oder Geschlecht zusammen? Inwieweit können biographische Unsicherheitserfahrungen maßgeblich durch Ungleichheitsindikatoren wie Herkunft oder Geschlecht erklärt werden?

Wer sich mit einem eigenen Beitrag an der Ad-hoc-Gruppe beteiligen möchte, möge sich frühzeitig wenden an: Dr. Jens Zinn, School of Social Policy, Sociology and Social Research, University of Kent, Canterbury, E-Mail: j.zinn@kent.ac.uk.

International Workshop of network: "Risk, Danger and Certainty in the Life Course"

Risk, Danger and Certainty Shaping the Life Course

October 9th 2004, Munich

Call for Papers

The aim of the workshop is to sketch out the conceptional and empirical range of the notion of "biographical certainty".

Due to the constant changes in our global society on a national and international level, it seems to be more and more difficult to establish "biographical certainty" in the sense of unambiguous expectations and outlines of one's own life course.

In the eyes of societal theorists like Ulrich Beck modern industrial societies are characterized by the dissolvment of traditional life course patterns caused by processes of individualization and increasing biographical reflexivity. Furthermore, for example in societies of transformation in East Europe radical cultural and economic ruptures cause constant financial and cultural uncertainties in one's life-course. Then uncertainties are less a result of a (more or less apparent) growth of opportunities but consequence of a lack of formal social structures. Under such circumstances the crucial point is more fundamental a question of how to obtain a secure livelihood. Moreover, the question remains how to give sense and direction to a life under circumstances seeming to be extreme unforeseeable, unstable and incalculable. In such cases biographical action is rather a muddling through the every day necessities than a rational shaping of biography.

Against this background, the workshop focuses on the different strategies by which biographical certainty is constructed or the ability to act is maintained under the condition of a systematically uncertain world in different societal context.

High quality papers could focus on constructions of biographical certainty with reference to e.g. emotions, believe, authenticity, fate, luck, tradition, autonomy. Papers on the

struggling with institutionally produced uncertainties are welcome as well (for example in migrant life courses or as a result of changes in a national social security system). An additional perspective could focus on historical changes of individual or institutional certainty constructions.

If you want to participate and present some ideas, empirical results or conceptual notions please submit an abstract (one page) with the central arguments of your planned presentation to Dr. Jens Zinn, School of Social Policy, Sociology and Social Research, University of Kent, Canterbury, E-mail: j.zinn@kent.ac.uk.

The deadline for **abstracts is March 31st 2004**, The deadline for **full papers is July 31st 2004**.

2. TAGUNGSBERICHTE

Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess

Eine Tagung der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) der Universität zu Köln und der Landeszentrale für Politische Bildung NRW

*Biographische Konstruktionen werden heute zunehmend in der Wissenschaft, in der Bildung und in der Praxis diskutiert. Dass jegliche Praxis im Interesse professionellen Handelns auf vertiefte Einsichten in biografische Prozesse und damit auf die Erkenntnisse der Wissenschaft angewiesen ist, steht außer Frage: im Schulbereich, in der Kinder- und Jugendhilfe, in allen Sparten der Beratung. Deshalb wird es immer wichtiger, sich mit biographischen Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess zu befassen. Die Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) der Universität zu Köln und die Landeszentrale für Politische Bildung NRW haben deshalb vom **12.-13. Juni 2003** zu einer gemeinsamen Tagung zum Thema „Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess“ eingeladen. Ca. 150 engagierte Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft, dem Bildungssektor, dem sozialarbeiterischen Umfeld und interessierte Studentinnen und Studenten setzten sich während der beiden Tage inhaltlich mit sehr unterschiedlichen Biographien auseinander und diskutierten auch den Nutzen der Biographieforschung für die Einzelnen, für die Wissenschaft, die Verwaltung und die Politik..*

Die Relevanz von Biographien in der Postmoderne

Biographien sind nicht selbstverständlich. Wir kennen sie erst seit der Neuzeit. Sie haben viel mit Aufbrüchen, Umbrüchen und Neuorientierung zu tun. So sind auch die Anfänge der Biographieforschung in der Chicago School in der ersten Hälfte des 20sten Jahrhunderts nicht verwunderlich. Auch dies ist eine Zeit des Auf- und Umbruchs, die schließlich auch von der Forschung nicht länger unbemerkt blieb.

Heute ist bekannt, dass der ‚biographical turn‘ vor allem dann Erfolg hat, wenn gesellschaftliche Herausforderungen zur Biographisierung anregen und auch ein Bewusstsein für solche Prozesse vorhanden ist. Entsprechende *Erfordernisse* einerseits, *Vorstellungen* über Biographisierungen andererseits und schließlich die konkrete *Bereitschaft* sie umzusetzen: alle drei Aspekte scheinen heute je nach Situation für die Biographisierung wichtig zu sein. Folgende Forschungsfragen sind dabei von besonderer Relevanz: Wie sehen solche Erfordernisse aus? Welche Vorstellungen werden von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt? Welche Bereitschaft besteht, sich auf diese Vorstellungen einzulassen? Welche Erwartungen verbergen sich dahinter? Wie fügen sich diese Elemente biographisch zusammen? Was passiert in diesem „Bildungsprozess“ - zumal, wenn man sich ihm von außen noch einmal explizit zuwendet?

Im Rahmen einer Tagung sollten diese Fragen von engagierten Wissenschaftler(inne)n und ambitionierten Praktiker(inne)n ausgelotet und schließlich vor dem Hintergrund des Nutzens der Biographisierung für den Einzelnen, aber auch für die Wissenschaft, die Verwaltung und die Politik diskutiert werden.

Biographisierung als Mittel der Inszenierung oder als Zeichen der Bildungsaspiration?

Eröffnet wurde die Tagung durch die Vertreter/innen der beteiligten Institutionen, den Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Klaus Künzel, die Sprecherin der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, PD Dr. Helma Lutz, der Vertreterin der Landeszentrale für Politische Bildung NRW, Frau Hannelise Hottenbacher, und dem Leiter der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt), Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow.

In einem anspruchsvollen, sehr theoretisch orientierten Streitgespräch mit dem Titel „Doing Biography - ein Kunstprodukt des Zeitgeistes oder ein authentisches Bildungsereignis“ diskutierten Prof. Dr. Ursula Apatzsch (Universität Frankfurt), Prof. Dr. Wolfram Fischer (Universität Kassel), Prof. Dr. Hans-Christoph Koller (Universität Hamburg) und Jens Zinn (Universität München) die Frage nach der Kongruenz zwischen der gelebten und der gedeuteten Lebensgeschichte und nach der Relevanz der dabei eingesetzten Deutungsmuster. Gefragt wurde vor allem danach, ob die Biographieforschung, indem sie mit wissenschaftlichen Methoden Erlebnisse „hervorholt“ bzw. rekonstruiert, eher der Inszenierung einer Biographie dient oder tatsächlich als Motor der Bildungsaspiration fungieren kann.

Vier verschiedene Biographiemuster

Um die im Vorfeld der Tagung entwickelten Fragestellungen systematisch anzugehen, wurden im Rahmen von vier Panels verschiedene Formen biographischer Verläufe intensiv diskutiert. Es handelte sich dabei um zwei erfolgreiche und um zwei problematische Entwicklungen.

In Panel 1 mit dem Titel „Von Konfliktlagen zur biographischen Neuorientierung im Kontext gesellschaftlicher Institutionen“ stellten Erika Schulze und Susanne Spindler von der Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) der Universität zu Köln anhand verschiedener Lebensläufe dar, wie Identitätskonflikte und -brüche bei Jugendlichen genauso wie bei Heranwachsenden den Anstoß für eine Neu-Beschreibung ihres Lebens geben können. Wichtig wird dies vor allem bei einer erfolgreichen Platzierung in der Schule, in der Lehre, bei der Arbeit, in der peer-group. Im Anschluss daran präsentierte

Birgit Reißig vom Deutschen Jugendinstitut in München Biographien junger Erwachsener am Rande „normaler“ Erwerbsarbeit. Dr. Melanie Fabel von der Universität Halle-Wittenberg stellte Prozesse der Biographisierung und der Professionalisierung am Beispiel ehemaliger DDR-Lehrer(inn)en nach der Wende dar und verdeutlichte dabei vor allem deren Umgang mit solchen Brüchen. Panel 2 stand unter dem Motto „Von individuellen Kompetenzen zur gesellschaftlichen Platzierung durch biographische Reflexion“. PD Dr. Helma Lutz und Dr. Susanne Schwalgin von der Universität Münster schilderten anhand einiger Biographien den Wunsch nach einer besseren gesellschaftlichen Platzierung oder das Bemühen, sich gegen sozialen Abstieg oder fortschreitende Abwertung (z.B. als Flüchtlinge, Migranten oder Illegale) zu verwehren. Besonders deutlich wurde in ihrem Vortrag, wie die Betroffenen versuchen, ihren Weg neu zu gewichten und vor allem ihre Kompetenzen und Ressourcen neu zu bündeln. Susanne Lang vom Deutschen Jugendinstitut beschrieb Prozesse der Positionierung am Beispiel der Biographien deutsch-arabischer Jugendlicher im urbanen Kontext. Im Anschluss daran diskutierten Dr. Bettina Dausien und HD Dr. Paul Mecheril von der Universität Bielefeld methodologische Anmerkungen in Bezug auf die Verbindung von Normalität und Biographie. In Panel 3 ging es um die „Entwicklung von nationalen Visionen zu rechten Biographien“. Während Michaela Köttig (Universität Göttingen) sehr anschaulich die inzwischen auch bei Mädchen und jungen Frauen verstärkt vorzufindenden rechtsextremistischen Biographiemuster vor dem Hintergrund ihres familiären Kontextes diskutierte, verglich Prof. Dr. Lena Inowlocki (Universität Frankfurt) biographische Analysen rechtsextremer Jugendlicher mit Adornos Analysen faschistischer Propaganda-Redner. In beiden Vorträgen wurde deutlich, dass es angesichts der Pluralisierung der Alltagswelt einerseits immer mehr Spielraum für unterschiedliche Formen der Lebensführung und andererseits zunehmend den Wunsch nach Klarheit, Sicherheit, Ordnung und Disziplin gibt. Solche Erwartungen und Ansprüche können nationalistische Visionen durchaus begünstigen. Die Verarbeitung des Nationalsozialismus war auch Thema des Vortrags von Ulrike Loch von der Universität Kassel, die sich mit Kindheitstraumata im Kontext einer nationalsozialistischen Familienvergangenheit auseinander gesetzt hat.

In Panel 4 mit dem Titel „Von Unrechtserfahrungen zur biographischen Selbstvergewisserung“ wurde von Prof. Dr. Gabriele Rosenthal von der Universität Göttingen berichtet, wie Unrechts- und Gewalterfahrungen, zumal verbunden mit Migration, Vertreibung oder Flucht, in der Erfahrung oft zu Barrieren gerinnen. Sie unterminieren den Alltag und blockieren eine tragfähige Identitätsentwicklung. Solche Barrieren können sogar traumatisch werden. Sie bedürfen einer umfassenden und intensiven Verarbeitung, wie dies in dem Vortrag von Dr. Heidrun Schulze zum Thema „Erinnern und Erzählen als Distanzierung und Aneignung von persönlicher und sozialer Geschichte“ deutlich wurde. Prof. Dr. Rudolf Egger von der Universität Graz verdeutlichte in seinem Beitrag hingegen, dass selbst traumatisierende Ereignisse wie das Erleben von Krieg, Folter und Vertreibung im Kosovo mit der Zeit Normalisierungstendenzen weichen können.

Vom Nutzen der Biographisierung

Nach den Gruppendiskussionen wurden die Moderator(inn)en der vier Panels in einer Art Plenum aufgefordert, vor dem Hintergrund der verschiedenen Intentionen biographischer Forschung deren Nutzen für die Betroffenen, die Wissenschaft, für Institutionen wie die Schule oder die Jugendhilfe und für die Verwaltung bzw. die Politik zu diskutieren. Dabei wurde einmal mehr ihre vielfältige Bedeutung klar: Sie kann sowohl dazu beitragen, die

subjektive Perspektive von Minderheiten in die Öffentlichkeit zu transportieren, sie ist imstande, im Vorfeld therapeutischer Maßnahmen zu agieren, mit ihrer Hilfe können schulische Curricula oder Jugendhilfemaßnahmen verbessert werden, sie kann aber auch helfen, den „ganz normalen Alltag“ zu bewältigen, indem durch Reflexion zukünftige Handlungen rationaler ausgerichtet werden können.

Im Anschluss an die Tagung wurden von der Forschungsstelle für interkulturelle Studien und der Fachhochschule Bielefeld zwei parallel stattfindende Workshops durchgeführt, bei denen Gelegenheit geboten wurde, die biographische Perspektive im Hinblick auf verschiedene Handlungsfelder in einer gemeinsamen Diskussion intensiver auszuloten.

PD Dr. Markus Ottersbach

„Studienpraxis – Praxisstudien“

Welchen Beitrag leisten qualitative Forschungsmethoden zu professionellem Handeln?

Unter diesem Titel fand am **11. und 12. Juli 2003** an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld eine Arbeitstagung statt, die von Mitgliedern der dort seit vier Jahren bestehenden *Forschungswerkstatt Qualitative Sozialforschung* organisiert wurde. Der Zusammenhang von Studium, Forschung und beruflicher Praxis wird derzeit nicht nur in aktuellen Debatten über die Um- und Neugestaltung von (erziehungs- und sozialwissenschaftlichen) Studiengängen diskutiert, sondern ist auch im Kontext der Bielefelder Forschungswerkstatt ein immer wieder auftauchendes Thema. Die Arbeitstagung widmete sich diesem Zusammenhang unter der Perspektive qualitativer Forschungsmethodologien und -methoden.

Die Tagung richtete sich an Studierende, Promovierende und Lehrende. An ihr nahmen etwa 70 Personen aus Bielefeld sowie aus Universitäten und Fachhochschulen anderer Standorte teil. Wie schon bei einer Vorgängertagung zum Thema „Erfahrung mit Methode“ (April 2001) gelang es auch diesmal, insbesondere Studierende und NachwuchswissenschaftlerInnen für eine Teilnahme zu interessieren und aktiv an den Diskussionen und Arbeitsgruppen zu beteiligen.

Die Tagung wurde mit einem Vortrag von Gerhard Riemann (Universität Bamberg) eröffnet, der die Bedeutung ethnographischer Fallstudien im Studium und deren Beitrag zur professionellen Sozialisation Studierender am Beispiel der Sozialen Arbeit diskutierte. Mit einer anschließenden Poster-Präsentation wurden Diplomarbeiten, Dissertationen und andere Projekte vorgestellt, die im Rahmen der Bielefelder Forschungswerkstatt entstanden waren bzw. noch als „work in progress“ begleitet werden. Den Abschluss des ersten Tages bildete eine Vorstellung des Konzepts der Bielefelder Forschungswerkstatt durch Bettina Dausien und Paul Mecheril sowie eine Plenumsdiskussion über die Arbeits- und Ausbildungsform „Forschungswerkstatt“ allgemein.

Am zweiten Tag stand die gemeinsame Arbeit an ausgewählten Fragen und Problemen des Tagungsthemas im Vordergrund. Zu diesem Zweck wurden am Vormittag vier Arbeitsgruppen angeboten: Das Prinzip der „*Arbeit am Fall*“ wurde interessierten

Studierenden durch die gemeinsame Interpretation exemplarischen Forschungsmaterials verdeutlicht, womit zugleich in die Praxis der Forschungswerkstatt eingeführt wurde (Moderation: Paul Mecheril, Christine Thon). In einer zweiten Gruppe zum Thema *Forschungserfahrung als Ressource für außeruniversitäre berufliche Praxis?* berichteten ehemalige Forschungswerkstattmitglieder aus ihren Erfahrungen in unterschiedlichen Berufsfeldern (Moderation: Anja Kölkebeck). Eine weitere Arbeitsgruppe diente dem Austausch von Ideen, Konzepten und Erfahrungen mit *Fallstudien im erziehungswissenschaftlichen Studium* (Moderation: Bettina Dausien). Die vierte Gruppe schließlich befasste sich unter dem Titel *Wie schreibe ich eine qualitativ empirische Diplomarbeit?* mit Schwierigkeiten und Fragen bei der Erstellung qualitativ-empirischer Abschlussarbeiten (Moderation: Ruth Slomski).

Am Nachmittag wurden im Rahmen eines *offenen Forums* in Ad-hoc-Gruppen zur Tagung mitgebrachte Themen oder während der Tagung aufgeworfene Fragen vertieft. Erörtert wurden – je nach Interesse und Forschungserfahrungen der Teilnehmenden – unterschiedliche Fragen, beispielsweise zum Verhältnis von qualitativer Praxisforschung Möglichkeiten bzw. Grenzen der Veränderung von Praxis oder konkrete Methodenfragen „rund um das narrative Interview“.

Das im hier vorgestellten Tagungsablauf erkennbar werdende Konzept der Tagung, statt der üblichen Abfolge von Vorträgen Räume für fachlichen Austausch und Diskussion zu eröffnen, wurde von den Teilnehmenden angenommen und aktiv mitgestaltet. Auch über die organisierten Arbeitsgruppen hinaus wurde die Veranstaltung von vielen als Möglichkeit für inhaltlichen und methodisch-methodologischen Austausch und weiterführende Vernetzung genutzt.

Daniela Rothe, Ruth Slomski

Report from the 6th European Conference of Sociology

23-27 September 2003, ESA Research Network 'Biographical Perspectives on European Societies', Murcia, Spain

The European Sociological Association (ESA) held its sixth conference at Murcia, Spain at the end of September 2003. The ESA conferences have been growing steadily in attendance and this one was no exception, with the largest overall attendance (approximately 1,250 registered) and the most extensive program to date. The conference activity of the 'biography' ESA Research Network ('Biographical Perspectives on European Societies') has paralleled that of the association. Over fifty papers were presented in the 'biography' stream over the five days of the conference. Research Networks had been allocated eight slots in the timetable. Due to the number of papers, the convenors agreed to run parallel sessions throughout the conference. This had the advantage of giving authors sufficient time for presentation and discussion but with the drawback of it being impossible to hear all the papers. (The full program as actually presented at the conference is reproduced in an appendix below.) What follows is my

personal report of the highlights of some of the sessions I attended. A different person who had chosen a different set of sessions could provide a quite different report.

Jens Zinn convened a session on 'Biographical Certainty' that had as its underlying theme the issue of risk in personal biographies. The issues debated in this well-attended session are sparking an ongoing dialogue. Jens Zinn is convening a network on 'Risk, Danger and Certainty in the Life Course' that will hold sessions at the time of the autumn, 2004 meeting of the German Sociological Association. People wishing further information about this network and its activities should contact him direct: jens.zinn@gmx.net.

Probably the most innovative session in the 'biography' stream was that on 'Extending the Possibilities for Presentation & Dissemination of Narrative Studies – Visuality'. This session was a varied collection of papers and presentations all linked by a need to deal with the impact of digital technology upon the twin processes of collecting and disseminating biographical information. The local conference organizers deserve praise for being able to provide facilities at extremely short notice for a full multi-media presentation.

One of the best attended sessions was that on 'Bourdieu and Biography'. Rather than being a debate with the ghost of Bourdieu and *L'illusion biographique*, the papers in this session concentrated upon applying the great man's ideas.

The joint session with the 'Youth and Generation' Research Network also was well attended. The life course perspective of that research network resonates with biographical concerns and one can only hope that the cross-fertilization that took place in the session will continue.

The business session saw the election of Robin Humphrey (United Kingdom) and Catherine Decroix (France) to the posts of Chair and vice-Chair. Aside from preparing for the next ESA conference, planned activities include a revamp of the research network's web site and the possible development of a Europe-wide Master's in Biographical Studies. The network also hopes to develop some means of assisting with the costs of attending the ESA conference. A number of very interesting abstracts by authors from the former Soviet Union had been gathered together for a 'Russian' session that unfortunately did not happen when only one of the presenters was able to overcome the obstacles of finance and visa bureaucracy.

The business of the research network was helped immeasurably by the general environment of the wider conference. The local organizers ran a flexible conference in a city whose human scale provided a relaxing venue in beautiful weather. The paper presentation sessions were boosted by a series of excellent plenaries, especially that given by Howard Becker, who demonstrated that it is possible to be both articulate and intelligent.

Robert Miller (Former Chair, ESA 'Biography' Research Network, Queen's University, Belfast, Northern Ireland)

3. FORSCHUNGSPROJEKTE STELLEN SICH VOR

Projekt:	Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät Greifswald. Eine biografische Institutionenanalyse
Projektleitung:	Prof. Dr. Ingrid Miethe Evangelische Fachhochschule Darmstadt, Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt, miethe@efh-darmstadt.de
Mitarbeiter/innen:	Dr. Martina Schiebel, Enrico Lippmann, M.A.
Finanzierung:	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Laufzeit:	März 2004 bis Februar 2006

Ausgehend von einem in der Tradition der Wissenssoziologie stehenden theoretischen Grundverständnis soll am Beispiel der Veränderung des Lehrkörpers der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) Greifswald der Prozess der Institutionalisierung und Legitimierung einer Bildungseinrichtung der DDR in den Jahren 1946 bis 1962 nachvollzogen werden. Der Schwerpunkt soll darauf liegen aufzuzeigen, wie Institution und Biografie ineinander greifen und sich wechselseitig bedingen und verändern.

Für die Analyse werden demzufolge zwei Ebenen unterschieden:

- a) eine institutionelle Ebene, auf der untersucht wird, wie sich die Bedingungen und Chancenstrukturen in Hinblick auf Stellenbesetzungen innerhalb der ABF selbst sowie in Beziehung mit anderen Institutionen veränderten, und
- b) eine biografische Ebene, auf der mentale Aspekte rekonstruiert und zwei Typologien hinsichtlich Rekrutierungsmuster und Handlungsstrategien entwickelt werden sollen.

Empirische Basis bilden die Analyse schriftlicher Dokumente in allen relevanten Archiven sowie lebensgeschichtlich-narrative Interviews (Schütze) mit Lehrkräften und Funktionseliten der ABF, die als hermeneutische Fallrekonstruktionen (Rosenthal) ausgewertet werden.

Die Studie füllt ein wichtiges Forschungsdesiderat ostdeutscher Bildungsgeschichte, verspricht für die (erziehungswissenschaftliche) Biografieforschung wichtige theoretische Erkenntnisse über das Verhältnis von Biografie und Institution und hat aufgrund der großen ideologischen Bedeutung der ABF für die Legitimation des DDR-Systems auch eine politische Bedeutung für die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit.

Prof. Dr. Ingrid Miethe

Projekt:	Graduiertenzentrum „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung Sachsen-Anhalt“
Mitarbeiter/innen:	Dr. Melanie Fabel-Lamla; Institut für Pädagogik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Franckeplatz 1, Haus 6; 06099 Halle/Saale; Tel.: 0345/55-23706, Fax: 0345/55-27235; fabel@paedagogik.uni-halle.de Dr. Sandra Tiefel; Otto-von-Guericke Universität Magdeburg;

Zschokkestr. 32; 39104 Magdeburg; Tel.: 0391/67-16539, Fax: 0391/67-16502; ZBBS@gse-w.uni-magdeburg.de

Weitere Informationen: <http://www.zbbs.de>

Finanzierung: Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt, Landesuniversitäten Halle-Wittenberg und Magdeburg; Hans-Böckler-Stiftung

Am 16. Januar 2004 wurde das Graduiertenzentrum „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung Sachsen-Anhalt“, das an den beiden Universitäten Halle-Wittenberg und Magdeburg angesiedelt ist, im Rahmen des 7. Bundesweiten Methodenworkshops in Magdeburg offiziell eröffnet.

Ziele des Graduiertenzentrums

Mit der Institutionalisierung und einer stärkeren Strukturierung der Graduiertenausbildung sollen neue Wege bei der Ausbildung des wissenschaftliche Nachwuchses in Sachsen-Anhalt eröffnet, soll die Betreuungs- und Forschungssituation von DoktorandInnen in den Sozial- und Erziehungswissenschaften verbessert und die Ausbildung in Methoden der qualitativen Bildungs- und Sozialforschung vertieft werden. Die Promovierenden am Graduiertenzentrum werden durch eine interdisziplinär zusammengesetzte Gruppe von ausgewiesenen WissenschaftlerInnen betreut.

Die Gründungsmitglieder des Graduiertenzentrums

Zu den Gründungsmitglieder des Graduiertenzentrums, die bereits Erfahrungen mit dem seit 1997 von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Promotionskolleg „Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen“ gesammelt haben, gehören an der Universität Magdeburg:

- Prof. Dr. Winfried Marotzki (Sprecher des Graduiertenzentrums Standort Magdeburg; Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik)
- Prof. Dr. Jörg Frommer (Leiter der Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum)
- Prof. Dr. Fritz Schütze (Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie / Mikrosoziologie)

sowie an der Universität Halle:

- Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger (Sprecher des Graduiertenzentrums Standort Halle; Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft)
- Prof. Dr. Werner Helsper (Lehrstuhl für Schulforschung / Allgemeine Didaktik)
- Prof. Dr. Ursula Rabe-Kleberg (Lehrstuhl für Soziologie der Bildung und Erziehung)

Das Land Sachsen-Anhalt finanziert zwei Stellen für Post-DoktorandInnen, die mit der Organisation betraut und in der Lehre und Betreuung der Promovierenden mit eingebunden sind. Die Hans-Böckler-Stiftung unterstützt das Graduiertenzentrum mit der Vergabe von Promotionsstipendien. Die ersten von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten DoktorandInnen, die auf der Grundlage einer bundesweiten Ausschreibung ausgewählt wurden, werden im Frühjahr 2004 mit ihren Promotionsprojekten am Graduiertenzentrum beginnen und ab dem Sommersemester 2004 den neu eingerichteten Aufbaustudiengang „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung“ belegen. Um Aufnahme in diesen Aufbaustudiengang, der voraussichtlich alle zwei Jahre angeboten wird, können sich auch andere Interessierte bewerben.

Aufbaustudiengang „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung“

Der zweijähriger Aufbaustudiengang „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung“ wird vom

Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Halle-Wittenberg und der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Universität Magdeburg durchgeführt und schließt mit einem Zertifikat ab. Er richtet sich an AbsolventInnen der Studiengänge geistes-, erziehungs- oder sozialwissenschaftlicher Fächer und bietet über ein modularisiertes Studienprogramm eine forschungsorientierte Ausbildung in Theorien, Methodologien und Methoden der qualitativen Bildungs- und Sozialforschung für den wissenschaftlichen Nachwuchs, aber auch für weitere spezifische Berufsfelder an. Durch die Verschränkung von Theorie-, Methoden- und Forschungspraxisanteilen sollen die Graduierten lernen, eigene Forschungs-/ Studienprojekte und wissenschaftliche Aufgabenstellungen selbständig mit Methoden der qualitativen Bildungs- und Sozialforschung zu bearbeiten und durchzuführen, methodisch und methodologisch zu reflektieren und in Theoriezusammenhänge einzubetten.

Angebote des Graduiertenzentrums für DoktorandInnen

Neben dem Aufbaustudiengang bietet das Graduiertenzentrum ein begleitendes Rahmenprogramm (Forschungskolloquien, Gastvorträge, Sommerschule, Methodenworkshop etc.) und die Möglichkeit, bereits frühzeitig eigene Forschungsansätze und -ergebnisse vorzustellen, in der von den Gründungsmitgliedern herausgegebenen Buchreihe oder Zeitschrift ZBBS zu publizieren, im Rahmen von Vorträgen der Hochschulöffentlichkeit bzw. einer bundesweiten Fachöffentlichkeit zu präsentieren sowie in der Lehre den Studierenden zu vermitteln. Ferner werden auch Schlüsselqualifikationen vermittelt und es sollen Kompetenzen von den DoktorandInnen in Hinblick auf den Arbeitsmarkt bzw. auf eine spätere wissenschaftliche Tätigkeit erworben werden (wie z.B. Moderations- und Präsentationstechniken, Zeit- und Projektmanagement, Teamarbeit, Hochschuldidaktik etc.), die ihr Qualifikationsprofil abrunden.

Der thematische Rahmen: „Bildung und Biographie in Schule und sozialen Arenen“

Den Gegenstandsbereich des Graduiertenzentrums bilden Phänomene der Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. Da diese neuartigen Phänomene angesichts von sozialen Diffusions- und Entgrenzungsprozessen in modernen Gesellschaften vielfach im Schnittpunkt erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen liegen, erscheinen zu ihrer Exploration zum einen interdisziplinär ausgerichtete Forschungsansätze und zum anderen Methoden der qualitativen Bildungs- und Sozialforschung geeignet.

Als erstes inhaltliches Rahmenprogramm des Graduiertenzentrums wurde – nicht zuletzt angeregt durch die Ergebnisse und bildungspolitischen Implikationen der PISA-Studie – die Thematik „Bildung und Biographie in Schule und sozialen Arenen“ gewählt. Die am Graduiertenzentrum angesiedelten Studien und Dissertationsprojekte sollen die Schule in ihrem Wechsel- und Spannungsverhältnis zu neuen sozialen Arenen im Kontext moderner Gesellschaften unter bildungs- und biographieanalytischen Perspektiven untersuchen. Es werden folgende Forschungsschwerpunkte innerhalb des thematischen Rahmenprogramms angeboten: Kinderbiographien und Bildungsprozesse (Ursula Rabe-Kleberg), Konsequenzen entgrenzter Wissensarenen für Schule und Lehrer (Werner Helsper), Lernen und Bildung in informellen sozialen Arenen (Heinz-Hermann Krüger), Neue Medien in ihrer Auswirkung auf Bildung (Winfried Marotzki), Bildungsarenen für European identity work (Fritz Schütze) und Biographische Leidensprozesse und psychogene Erkrankungen in der Schule (Jörg Frommer).

Melanie Fabel-Lamla

Projekt:	Opfer rechtsextremer Gewalt (Projekt 15 im Rahmen des bundesweiten Forschungsverbundes „Stärkung von Integrationspotentialen einer modernen Gesellschaft“)
Projektleitung:	Projektleiter: Prof. Dr. Andreas Böttger Stellvertretende Projektleiter: Dr. Olaf Lobermeier; Dr. Rainer Strobl
Mitarbeiter/innen:	Pamela Bartels; Michaela Kiepke; Katarzyna Lipinska; Anne Rothmann
Finanzierung:	Bundesministerium für Bildung und Forschung
Laufzeit:	Juli 2002 bis Juni 2005
Institution:	arpos Institut – Sozialwissenschaften für die Praxis e.V., Celler Straße 25, 30161 Hannover - www.arpos.de

Das Projekt versteht sich als interdisziplinär eingebundener Beitrag zur Erforschung der empirisch bisher nur unzulänglich ausgeleuchteten Opfererfahrungen bei rechtsextremen Gewaltdelikten. Durch diesen Ansatz soll eine sowohl für die Analyse der Bedingungen und Folgen rechtsextremer Gewalt als auch für die Untersuchung gesellschaftlicher Integrationspotentiale und Desintegrationsrisiken unverzichtbare Dimension in den Blick genommen werden, nämlich die Folgen, die rechtsextremistisch motivierte Gewalthandlungen für die betroffenen Opfer, ihre Lebenswelt und ihre sozialen Beziehungen in einem modernen Gesellschaftssystem haben.

Die theoretische Grundlage des Projekts bildet ein interaktionistisches Sozialisationsmodell, das davon ausgeht, dass die Sozialisation eines Gesellschaftsmitglieds als lebenslanger Prozess zu begreifen ist, in dem die Identität des Individuums durch die Interaktion mit anderen einer ständigen Weiterentwicklung unterliegt und in dem eine Beeinflussung der Individuen durch die Gesellschaft ebenso erfolgt wie eine Ausgestaltung gesellschaftlicher Entwicklungen durch die Individuen. Vor diesem Hintergrund werden Viktimisierungsprozesse als Folgen rechtsextremer Gewalt bei betroffenen Opfern mit Hilfe biographischer qualitativer Erhebungsinstrumente nachgezeichnet, die zunächst so weit wie möglich auf das Verstehen des subjektiven Erlebens der Tat und ihrer individuellen und sozialen Folgen ausgerichtet sind.

Die Untersuchung wird als qualitative Panel-Studie mit zwei Erhebungswellen im Abstand von einem Jahr durchgeführt. In der ersten Erhebungswelle wird mit Hilfe „rekonstruktiver Interviews“ die gesamte Lebensgeschichte der von rechtsextremer Gewalt Betroffenen zum Thema, wobei ein besonderes Gewicht auf das Erleben der Viktimisierungen und gegebenenfalls auf Prozesse einer individuellen und sozialen Restabilisierung gelegt wird. In der zweiten Erhebungswelle werden das Taterleben und die weitere lebensgeschichtliche Entwicklung auf der Basis von „problemzentrierten Interviews“ nach Ablauf eines Jahres zum Gegenstand. Dieses längsschnittliche Design gestattet es, Entwicklungsprozesse im Lebenslauf (wie die Verarbeitung von Viktimisierungen) in ihrer individuellen Dynamik nachzuzeichnen und dabei auch Effekte in Rechnung zu stellen, die sich durch Veränderungen der nachträglichen (etwa in einem Interview vorgenommenen) Deutung biographischer Ereignisse ergeben können.

Prof. Dr. Andreas Böttger

Projekt:	Interdisziplinäres Forschungsprojekt „Status von Frauen in der Wissenschaftsdisziplin Mathematik“
Projektleitung:	Prof. Dr. Karin Flaake (Soziologie), Prof. Dr. Irene Pieper-Seier (Mathematik)
Mitarbeiter/innen:	Dr. Kristina Hackmann (Sozialwissenschaftlerin), Stephanie Radtke (Mathematikerin)
Finanzierung:	Niedersächsischer Forschungsverbund für Frauen- und Geschlechterforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin (NFFG)
Projektstandorte:	Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) und Fakultät V – Institut für Mathematik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Laufzeit:	1.5.2002 – 30.4.2004
Kontakt:	mathematikerinnen@uni-oldenburg.de

Weitere Informationen:

<http://www.mathematik.uni-oldenburg.de/frauen/projekt/professorinnen/>

Am Beispiel der Mathematik als einer weit überwiegend von Männern entwickelten und als männliche Domäne geltenden wissenschaftlichen Disziplin werden jene Bedingungen heraus gearbeitet, unter denen Frauen sich in diesem Bereich universitärer Wissenschaften erfolgreich behaupten, d. h. promovieren, habilitieren und auf eine Professur berufen werden. Zugleich sind die Strukturen des Faches unter geschlechterdifferenzierender Perspektive und Veränderungen durch die zunehmende Präsenz von Frauen Thema. Die an deutschen Universitäten, Technischen Hochschulen und Gesamthochschulen erfolgreich etablierten Mathematikerinnen sind in Interviews danach befragt werden, welche individuellen und institutionellen Umstände und Strukturen sie für sich als förderlich erfahren haben, und wie sie ihren Status in der Disziplin charakterisieren.

Kernstück der Untersuchung ist die Auswertung leitfadengestützter Interviews mit 66 Mathematikerinnen, die in der Bundesrepublik Deutschland derzeit eine Professur oder dauerhafte Stelle als Dozentin an einer Universität, einer Technischen Hochschule oder einer Gesamthochschule innehaben. Mit 87% der Zielgruppe konnte der Großteil der in der Mathematik als universitärer Disziplin erfolgreichen Frauen befragt werden, so dass sich ein vielfältiges Spektrum von Bedingungen und Strukturen erschließt, auf die Frauen bei ihrem Weg zu einer Professur treffen. Gemeinsamkeiten in der Darstellungen förderlicher Bedingungen können ebenso herausgearbeitet werden wie Unterschiede. Dabei werden sowohl biographische als auch universitäts- und wissenschaftsbezogene Bedingungen einbezogen.

Zentrale Themenkomplexe, die in den Interviews angesprochen wurden sind z. B.:

- wichtige lebensgeschichtliche Stationen und Bedingungen für die Entwicklung und Stabilisierung des Interesses an Mathematik;
- die in der Universität und der Mathematik als akademischer Disziplin als förderlich, aber auch begrenzend für eine Karriere erlebten Bedingungen;
- die Gesichtspunkte, die für die Wahl der inhaltlichen Schwerpunkte wesentlich waren;
- die eigene Verortung in der Wissenschaft Mathematik, Beteiligungsformen und Mitgestaltungsweisen;
- die Rolle und das Selbstbild als Frau in der Mathematik;
- die Bedeutung von Beziehungen im Bereich des Privaten.

Die durch den Leitfaden strukturierten Schilderungen der befragten Mathematikerinnen zu den einzelnen thematischen Schwerpunkten werden durch eine Kombination qualitativ und quantitativ gerichteter Verfahren ausgewertet werden.

Dr. Kristina Hackmann

4. NEWS/SONSTIGES

Weiterbildendes Studium und Einführungskurs: „Biografiearbeit“ – ein neuer Ansatz in der psychosozialen Arbeit

Biografiearbeit versteht Menschen als Schöpfer ihrer selbst und ihrer Geschichte. Die eigene Biografie gilt gleichermaßen als Ausdruck subjektiver Tätigkeit **und** gesellschaftlicher Existenz der Subjekte. Auf dieser Basis werden Strategien beruflichen Handelns vermittelt und eingeübt, die sowohl die biografische wie die gesellschaftliche Wirklichkeit der AdressatInnen Sozialer Arbeit ins Auge fassen.

Das Angebot gliedert sich in einen Einführungskurs und ein Weiterbildendes Studium.

Der Einführungskurs, 08. bis 12.09.2003, anerkannt nach dem Hessischen Bildungsurlaubsgesetz, vermittelt einen Überblick über den biografischen Ansatz und gilt als Zugangsvoraussetzung für das weiterbildende Studium.

Das Berufsbegleitende Studium, März 2004 bis Oktober 2005, umfasst ca 220 Stunden, findet in 2-3-tägigen Blöcken an Wochenenden statt und schließt mit einer Prüfung ab (Zertifikat „Biografiearbeit in Sozialen Berufen“).

Einführungskurs und Studium wenden sich vorzugsweise an Professionelle aus den Arbeitsfeldern Erziehung, Bildung, Beratung/psychosoziale Hilfen, Gesundheitswesen. Voraussetzung: Hochschulabschluss, mehrjährige Berufserfahrung.

Weiteres **Informationsmaterial** und **anmelden** können Sie sich unter: FH Frankfurt am Main; Referat Weiterbildung; Herr Büscher; Nibelungenplatz 1; 60318 Frankfurt am Main 1; Tel.: 069/1533-2686; Fax: 069/1533-2683; E-Mail: buescher@wb.fh-frankfurt.de

Anschrift der Referentinnen: Dorothee Roer; Wielandstr. 47; 60318 Frankfurt am Main; Tel.: 069/591545; Fax: 069/593216 und Renate Maurer-Hein; Erziehungsberatung Haus der Volksarbeit e.V.; Eschenheimer Anlage 21; 60318 Frankfurt am Main; Tel.: 069/1501-125; E-Mail: r.maurer-hein@web.de

Research network „Risk, Danger and Certainty in the Life Course“

As first announced at the ESA conference in Murcia, Spain, September 2003, I have just inaugurated a network on questions of risk, danger and certainty shaping the life course of people in our present day societies.

Due to the constant changes in our global society on a national and international level, it seems to be more and more difficult in today's societies to establish "biographical certainty" in the sense of unambiguous expectations and outlines of one's own life course. Typical or normal biographies become rare while unusual career paths are on the rise. Simultaneously, the experience of uncertainty is growing. Events such as becoming unemployed and divorced and processes such as the erosion of national social security systems cumulate. What was obvious in the past is transformed through institutional and personal individualization processes into decisions with uncertain outcomes. Life courses are no longer prescribed, but (alleged) depend on decisions and in so far this is accepted, the pressure increases to decide in the right way.

It does not mean that the life course is more or less fragile as in earlier historical circumstances, since the rise of modernity however, the life course has been interpreted in principle as an expectable and designable issue. But to what extent could such a perspective be maintained in current society under the increasing prevalence of uncertainty? Whether new functional equivalents will arise or metaphysical interpretation patterns of the life course will be revived is a fundamentally open question.

Against this background, the research network „Risk, Danger and Certainty in the Life Course“ focuses on the differentiated strategies by which biographical certainty is constructed or the ability to act is maintained under the condition of a systematically uncertain world.

The research network focuses on the support of empirical and theoretical research of "biographical certainty". For this purpose an international mailing list is established, conferences and workshops in national and international contexts will be organized and publications on topics of risk, danger and certainty in the life course will be supported.

Who wants to be informed about current activities on "Risk, Danger and Certainty in the Life Course" please send an email to: Dr. Jens Zinn; School of Social Policy, Sociology and Social Research; Darwin College; University of Kent at Canterbury; Canterbury, Kent CT2 7NY, UK; Tel.: ++44 (0)1227 82 4165; EMail: j.zinn@kent.ac.uk

5. BUCHBESPRECHUNGEN

Hänsch, Ulrike (2003): Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen: Leske und Budrich; ISBN 3-8100-3946-0; € 14,90

Das Buch analysiert den Freiheitsgewinn, der für lesbische Frauen in der Moderne durch Enttraditionalisierung und Individualisierung entstanden ist, und untersucht zugleich die Normen der Heterosexualität als Rahmenbedingung biografischer Entwicklung.

Karutz, Annemarie (2003): Von der Idealisierung des Nationalsozialismus zur Idealisierung des Kommunismus. Eine biographietheoretische Verlaufsstudie früherer SED-Genossen von 1990 bis 1999; Gießen: Psychosozial-Verlag

Empirische Grundlage des Buches sind insgesamt zehn narrative biografische Interviews, die die Autorin im Zeitraum von 1990 bis 1999 mit zwei früheren SED-Genossen der Jahrgänge 1925 und 1932 durchgeführt hat, die im Arbeitermilieu der Weimarer Republik geboren und im "Dritten Reich" zur Identifikation mit dem Nationalsozialismus erzogen wurden, in der DDR als Kommunisten eine berufliche Aufstiegskarriere absolvierten und als PDS-Genossen unfreiwillig die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik erhielten. Unter Bezug der psychoanalytischen Selbstpsychologie wird anhand der hermeneutischen Fallrekonstruktionen untersucht, welche Funktion die Idealisierung von politischen Ideologien für die Regulierung des Selbstwertgefühls haben kann und wie eng die individuelle Werteverinnerlichung mit emotionalen Erlebnissen verbunden ist.

Kühnlein, Irene (2002): Wie Psychotherapie verändert. Eine Langzeitstudie über Bedeutung und Auswirkungen psychotherapeutischer Behandlung im Lebensverlauf. Weinheim/München: Juventa; ISBN 3-7799-1651-7; € 15,00

Welche langfristige subjektive Bedeutung hat eine abgeschlossene Psychotherapie für die weitere Lebensgestaltung und die Bewältigung von Lebensereignissen? Wie verändern sich subjektive Deutungs- und Handlungsschemata und, in Zusammenhang damit, biographische Erzählungen im Lebensverlauf? Die qualitative Langzeitstudie geht diesen Fragen auf der Basis von jeweils drei Interviews mit ehemaligen KlientInnen einer Psychotherapiestation nach. Ausgehend von einem sozialwissenschaftlich fundierten Modell der Psychotherapieforschung und einer interpretativen Auswertung durch Sozialwissenschaftliche Hermeneutik wurde die Entwicklung der personalen Schemata (bezüglich der eigenen Person und der sozialen Umwelt) sowie der Deutungsmuster für psychische Störung und Psychotherapie bis zu zwölf Jahren nach der Behandlung rekonstruiert und typologisiert.

Wesentlicher Befund für die *Biographieforschung* ist, dass grundlegende Konstruktionsmuster der biographischen Erzählung stabil bleiben. Die rekonstruierten *vier Typen biographischer Entscheidungsmaximen* (Persönliches Wohlbefinden - Soziale Integration - Gezielte Problembeseitigung - Reflexive Autonomie) werden im Lebensverlauf, auch durch weitere Psychotherapie unterschiedlicher Schulrichtungen, nicht fundamental verändert, jedoch systematisch erweitert und modifiziert. Zentral für die *Psychotherapieforschung* ist, dass die ehemaligen Klienten nicht die Symptommfreiheit, sondern vielmehr das Verstehen ihrer eigenen Entwicklung sowie die Erweiterung ihres (kognitiven, emotionalen und aktionalen) Repertoires von Lösungsmöglichkeiten in Entscheidungssituationen als wesentliche Bestandteile einer effektiven therapeutischen Hilfeleistung betonen. Dabei variieren je nach Entscheidungstypus die subjektiven Störungskonzepte, die Erwartungen an psychosoziale Hilfe und die weitere Nutzung von Psychotherapie, unabhängig von der psychiatrischen Diagnose. Die zentrale Aufgabe von *Psychotherapie* unter einer sozialwissenschaftlichen Perspektive ist es, neben der Störungsbewältigung im engeren Sinne, die individuellen Ressourcen der Klienten zu stärken und ihren Deutungs- und Handlungsspielraum zu erweitern.

Lettke, Frank (Hg.) (2003): Erben und Verderben. Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen; Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung 11; Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft; ISBN 3-89669-726-9, € (D) 39,00 / SFr 64,30

Am Erben und Vererben lässt sich seit Menschengedenken die Frage nach der Kontinuität verschiedener sozialer Einheiten festmachen. Dem Tod von Personen, der Beendigung von Beziehungen, dem Verschwinden von Gemeinschaften oder ganzen Gesellschaften steht die Geburt von Nachkommen, die Fortsetzung der Generationenfolge und die Bildung von neuen Gemeinschaften gegenüber. Damit einher gehen aber auch Veränderungen, zum Beispiel in Bezug auf Handlungsorientierungen, Identitäten, Werte, Normen oder Institutionen. In Prozessen des Erbens und Vererbens kommt somit zum Ausdruck, welche Lösungen jeweils zur Überbrückung dieser Spannungsverhältnisse gefunden (oder nicht gefunden) werden. In diesem Band werden die erwähnten Spannungen aus der Perspektive unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen thematisiert. Politisch-historische, juristische und ökonomische Beiträge fokussieren Aspekte sozialer Regulation und Integration auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Soziologische Aufsätze gehen dem Phänomen »Erbschaft« im Kontext familialer Generationenbeziehungen nach. Arbeiten aus der Psychologie und Volkskunde handeln von der Motivation der Erblasser und von der Aneignung materieller Kultur durch einzelne Erben.

Aus dem Inhalt: Mirabeau: Gleichheit der Teilung bei Erbfolgen in direkter Linie; Beckert: Kommentar zur Rede von Mirabeau; Wischermann: Sozialreform und Staatserbrecht im Kaiserreich und in der Weimarer Republik; Willutzki: Generationensolidarität vs. Partnersolidarität; Stutz u. Bauer: Erben und Vererben in der ökonomischen Theorie; Braun: Hat die Erbgeneration ausgespart?; Schüssler: Volumen und Verteilungswirkung von Immobilienerbschaften; Lüscher: Erben und Vererben als Schlüsselthema der Generationenforschung; Hansert: Die Erbschaft im Kontext familiärer Generationenbeziehungen; Lettke: Kommunikation und Erbschaft; Kosmann: Erbmuster und Geschlechterverhältnisse; Schulte: (Ver-)Erben aus psychologischer Sicht; Langbein: Erbstücke. Zur individuellen Aneignung materieller Kultur; F. Lettke: Desiderata und Perspektiven für eine Soziologie des Erbens und Vererbens; Glossar erbrechtlich relevanter Begriffe und Sachverhalte.

Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft; UVK Verlagsgesellschaft UVK BEI UTB, Bd. 2425, br. 19,90 EUR(D) / 33,50 SFR ISBN: 3-8252-2425-2

Ein Lehr- und Arbeitsbuch der Sozial- und Erziehungswissenschaften.

Um die gegenwärtigen Verhältnisse zu analysieren, untersuchen Kurt Lüscher und Ludwig Liegle zunächst die demographischen, politischen und kulturellen Rahmenbedingungen. Hierzu werden in erster Linie neueste Daten aus Deutschland herangezogen; Verweise auf die Nachbarländer und die internationalen Entwicklungen ergänzen das Bild. Im Folgenden legen die Autoren dar, wie Generationenbeziehungen gestaltet werden, beschreiben Grundregeln und diskutieren, wie diese interpretiert und verstanden werden können.

Kurt Lüscher ist Professor em. für Soziologie an der Universität Konstanz. Ludwig Liegle ist Professor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen.

Schneider, Ilona K. (2003): Und so sehe ich die Sache! Kinder verstehen – Kinder erziehen“; Baltmannsweiler: Schneider Verlag

Ausgangspunkt bildet eine biografische Fallstudie: „Und manches habe ich von mir selbst – Grundschulzeit aus der Sicht eines Kindes (2001)

Erwachsene und Kinder leben in unterschiedlichen Lebenswelten. Das betrifft Eltern und Kinder genau so wie Grundschullehrer und Schüler. Die unterschiedlichen lebensweltlichen Bindungen können ebenso wie die spezifischen kognitiven und emotionalen Wahrnehmungsweisen als Verstehensbarrieren wirken. Wirklichkeitsrelevante praktische pädagogische Tätigkeit und die Konstituierung von erziehungswissenschaftlichen Theorien sind darauf angewiesen, die Perspektive der Betroffenen in den Blick zu bekommen. Erfolgversprechendes pädagogisches Handeln ist immer auf ein hinreichendes Verstehen des Kindes angewiesen. Wie also können Erwachsene Kinder verstehen lernen?

Die einfache, wie gleichsam schwierige Antwort lautet: Erwachsene müssen konkrete Einblicke in Handlungs- und Deutungszusammenhänge von Kindern gewinnen und diese reflektieren. Biografische Geschichten von Kindern können ein Eingangstor zum Verstehen sein.

Vor allem wenn Erwachsene Kinder erziehen, sollten sie wissen, dass Kinder die Welt oft anders sehen als sie selbst und das bei ihrer Erziehung in Rechnung stellen. Obwohl ja jeder Mensch einmal Kind war, vergessen die meisten, was es heißt, ein Kind zu sein. Erwachsene haben schlicht verlernt, wie ein Kind zu denken und zu fühlen. Ein konkretes Beispiel vor Augen hilft Erwachsenen vielleicht, Kinder besser zu verstehen.

Entsprechend dieser Absicht, pädagogische Theorien und kindliche Lebenspraxis eng miteinander zu verbinden, basiert das vorliegende Theoriebuch auf der empirischen Erfahrungswelt eines Kindes. Seine Selbst- und Weltbilder, Erlebnisse, Bewertungen und Gefühle werden in Beziehung zu Theorien der Persönlichkeitsentwicklung gesetzt und mit erziehungswissenschaftlichen Modellen konfrontiert. Entwicklungs- und Erziehungsfragen werden gewissermaßen aus der Perspektive von Betroffenen aufgerollt, wobei der aktive Einfluss, den ein Kind selbst auf seine Entwicklung ausübt, deutlich wird. Entwicklung und Erziehung eines Kindes vollziehen sich demnach unter dem Einfluss seiner biologischen Anlagen, der konkreten sozialen Umweltbedingungen einschließlich aller Erziehungsbemühungen und seines aktiven Selbst.

Seale, Clive (2003): Social Research Methods: A Reader, London: Goldsmiths, University of London, UK

Social Research Methods: A Reader brings together many of the core classic and contemporary works in social and cultural research methods, giving students direct access to methodological debates and examples of practical research across the qualitative/quantitative divide. The book is designed to be used both as a collection of readings and as an introductory research methods book in its own right.

Topics covered include: research methodology, research design, data collection and preparation, analysing data, mixing qualitative and quantitative methods, validity and reliability, methodological critique: postmodernism, post-structuralism, and critical ethnography, political and ethical aspects of research, philosophy of social science and reporting research.

Each section is preceded by a short introduction placing the readings in context. This reader-text also includes features such as discussion questions and practical exercises.

6. HINWEISE AUF NEUERSCHEINUNGEN

- Apitzsch, Ursula** (2002) : Biographien in Europa. Neue Dimensionen des Sozialen. In: Franz Hamburger et al. (ed.): Gestaltung des Sozialen – eine Herausforderung für Europa. Opladen: Leske + Budrich, 199 – 225
- Apitzsch, Ursula/Kreide, Regina** (2002): „Biographie“. In: Metzler Lexikon Gender Studies, Stuttgart – Weimar
- Apitzsch, Ursula/Kontos, Maria** (2003) (ed.): Self employment – Gender – Migration. In: International Review of Sociology 13, No.1. Monographic Part. London: Taylor & Francis, 67-234.
- Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechthild** (2003) (ed.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Apitzsch, Ursula** (2003): Religious Traditionalism in Multicultural Europe. In: Sackmann, R.; Faist, T.; Peters, B. (ed.): Identity and Integration. Migrants in Western Europe, Aldershot: Ashgate, 91-106
- Apitzsch, Ursula** (2003): Biographieforschung. In: Orth, B. / Schwietring, T. / Weiß, J. (ed.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, 95-110
- Apitzsch, Ursula** (2003): Zur Dialektik der Familienbeziehungen und zu Gender-Differenzen innerhalb der Zweiten Generation. In: Migration und Psyche. Aufbrüche und Erschütterungen (hg.v. S. Scheifele), Psychosozial 26, No.93, 67 – 80
- Apitzsch, Ursula** (2003): Balancing precarious work, entrepreneurship and a new gendered professionalism in migrant self employment. In: Apitzsch, U. / Bornat, J./ Chamberlayne, P. (eds.): Biographical analysis and professional practice. The Policy Press: Bristol, 39 – 56
- Griese, Birgit/Schiebel, Martina** (2002): "Wunder des Überlebens" und ihre intergenerationale Tradierung – Anmerkungen zur innerfamiliären Weitergabe geschlossener Sinngebiete bzw. –strukturen; In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History; 15. Jg.; H. 2; 280-310
- Gültekin, Nevâl/Inowlocki, Lena/ Lutz, Helma** (2003): Quest and Query: Interpreting a Biographical Interview with a Turkish Woman Laborer in Germany'. In: Forum Qualitative Sozialforschung 4 (3)
- Hänsch, Ulrike** (2003): Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen: Leske und Budrich
- Hess, Simone** (2003): Die Entfaltung eines gefühlten Ich. Neue Bildungsanforderungen zwischen Körper, Geschlecht und Biografie; In: Macha, Hildegard/Fahrenwald, Claudia (Hrsg.): Körperbilder zwischen Natur und Kultur. Interdisziplinäre Beiträge zur Genderforschung. Opladen: Leske + Budrich, 133-150
- Inowlocki, Lena/Herrera Vivar, Maria Teresa/ Herrschaft, Felicia** (in print): Intercultural perspectives and professional practice in the university: what's new in Germany. In: Apitzsch, Ursula/Chamberlayne, Prue/Bornat, Joanna (eds): Biographical analysis and professional practice in international perspective. Bristol: The Policy
- Jiménez Laux, Rosa Maria** (2003): Migration und Lebenszeit. Biographische Erfahrungen und Zukunftsperspektiven älterer spanischer Migrantinnen in Deutschland; Diplomarbeit; Interuniversitäres Institut für angewandte Biographie- und Lebensweltforschung (INBL, www.inbl.de); „Weisse Reihe“; ISBN: 3-88722-527-9; Universitätsbuchhandlung Bremen, Bibliothekstr. 3, 28359 Bremen, e-mail: info@unibuch-brmen.de, Tel.: 0421-218-2769 (8-, € zuzügl. Versandkosten)
- Juhász, Anne/Mey, Eva** (2003): Die zweite Generation. Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Karutz, Annemarie** (2003): Von der Idealisierung des Nationalsozialismus zur Idealisierung des Kommunismus. Eine biographietheoretische Verlaufsstudie früherer SED-Genossen von 1990 bis 1999; Gießen: Psychosozial-Verlag
- Killius, Rosemarie** (2003): Frauen für die Front; Leipzig

- Kühnlein, Irene** (2002): Wie Psychotherapie verändert. Eine Langzeitstudie über Bedeutung und Auswirkungen psychotherapeutischer Behandlung im Lebensverlauf. Weinheim/München: Juventa; ISBN 3-7799-1651-7
- Lettke, Frank** (Hg.) (2003): Erben und Verderben. Gestaltung und Regulation von Generationenbeziehungen; Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung 11; UVK
- Lüscher, Kurt/Liegler, Ludwig** (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft; UTB
- Mayall, Berry/Zeiher, Helga** (2003): Childhood in generational perspective. London: bookshop at the Institut of Education; University of London; ioe@johnsmith.co.uk; www.johnsmith.co.uk/ioe
- Schaufler, Birgit** (2003): Körperbiografien. Geschlecht und leib-körperliche Identität. In: Macha, Hildegard/Fahrenwald, Claudia (Hrsg.): Körperbilder zwischen Natur und Kultur. Interdisziplinäre Beiträge zur Genderforschung. Opladen: Leske + Budrich, 83-99
- Schiebel, Martina** (2003): Wechselseitigkeiten. Lebensgeschichtliche Institutionalisierungen ostdeutscher Frauen in Führungspositionen der Wohlfahrtspflege. Bremen: Donat-Verlag
- Schneider, Ilona K.** (2003): Und so sehe ich die Sache! Kinder verstehen – Kinder erziehen"; Baltmannsweiler: Schneider Verlag
- Seale, Clive** (2003): Social Research Methods: A Reader, London: Goldsmiths, University of London, UK
- Winkel, Heidemarie** (2002): "Trauer ist doch ein großes Gefühl ...". Zur biographiegenerierenden Funktion von Verlusterfahrungen und der Codierung von Trauerkommunikation. Konstanz: UVK
- Zinn, Jens/Eßer, Felicitas** (2003): Die Herstellung biographischer Sicherheit in der reflexiven Moderne. In: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen (BIOS) 16, H. 1, 46-63